Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 124. Montag, den 31. Mai 1915. 22. Jahrg.

Englands Finanzen und der Krieg.

Immer deutlicher kommt es auch den Kaufleuten an der Themse zum Bewußtsein, daß ihre Kalkulation einer Korrektur bedarf. Vor allem in militärischer Beziehung. Denn daß sie trotz der ungeheuerlichsten Koalition, die jemals gegen einen Staat zustande gebracht wurde, Deutschland nicht niederzwingen können, ist nun klar. Oesterreich-Ungarn aber und die Türkei wurden von den Kriegsspekulanten in London weniger als Helfer Deutschlands, denn als seiner Hilfe bedürftige Mitläufer gewertet, denen von Anfang an eine mehr passive Rolle zugedacht war, wodurch sie zu indirekten Helfern Englands werden würden. Diese Rechnung stellte sich als verfehlt heraus; der beste Beweis hierfür ist, daß man Italien in den Dienst der Triple-Entente preßte, um die militärische Bilanz zugunsten der Westmächte zu verbessern, zumal die russische Dampfwalze den Dienst völlig zu versagen droht.

Doch auch die wirtschaftlichen und finanziellen Voraussetzungen der Firma Asquith, Poincaré u. Co. wollen absolut nicht stimmen. Es ist nichts mit der Aushungerung der Zentralmächte, die mit Nahrungsmitteln bis zur neuen Ernte versorgt sind, und ebenso eitel erweist sich die Hoffnung, sie finanziell niederzubeugen, weil die Sperrung der Zufuhr neben manchen Nachteilen den großen Vorteil hatte, sie vor der Verschuldung an das Ausland zu bewahren, und sie zur Deckung des gesamten Bedarfs an Lebensmitteln und Kriegsmaterial im Inlande zwang, was zur weiteren Folge hatte, daß ihnen die Aufnahme der Kriegsanleihen nicht unwesentlich erleichtert wurde. Welchen Vorsprung darin die Zentralmächte haben, denen man diese enorme Finanzkraft nicht zugetraut hatte, ersieht man an den Schwierigkeiten nicht bloß Rußlands, das gleich zu Beginn des Krieges die Hilfe seiner Bundesgenossen in Anspruch nehmen mußte, und Frankreichs, dessen Rentner nur widerwillig dem Staate Kredit einräumen, teilweise sogar ganz versagen.

Aber auch England beginnt unter der Last des Krieges zu keuchen. Mußte doch Lloyd George neulich zugeben, daß England „nicht imstande ist, zugleich zur See zu herrschen, die Bedürfnisse der Verbündeten zu finanzieren und ebenso wie sie die ganze Bevölkerung in das Heer einzustellen". Wenngleich mit dieser letzteren Wendung zunächst wohl die latente Unzufriedenheit der Franzosen abgewehrt werden soll, denen England noch immer zu wenig Hilfstruppen sendet, so hängen die drei vom englischen Schatzkanzler erwähnten Dinge: Beherrschung, Finanzierung der Kriegführung und volle Entwicklung der militärischen Kräfte zu Lande, inniger zusammen, als man auf den ersten Anblick hin annehmen möchte. Dennoch hat die höchst bemerkenswerte Erklärung Lloyd Georges nicht nur den Sinn einer Abwehr gegen die drängenden Alliierten, sondern auch eine wirtschaftliche Bedeutung. Denn wenn zwei Millionen Engländer unter Waffen stehen und ebenso viele zur Herstellung von Kriegsmaterial benötigt werden, so ist das eine Zahl, die für die industrielle Produktion Englands ins Gewicht fällt. Die englischen Kapitalisten wollen aber nicht bloß „das Geschäft wie sonst". Wie aber soll dies möglich sein, wenn der Ueberschuß der Einfuhr, deren Wert sonst 130 Millionen Pfund Sterling betrug, auf 448 Millionen und mit den Bezügen an Kriegsmaterial auf 700 bis 800 Millionen steigt? Mag auch die Hälfte davon durch Einnahmen aus Frachten, ausländischen Werten usw. gedeckt sein, so bleibt doch ein Defizit von 7 bis 8 Milliarden Mark, die England dem Ausland schuldig werden muß. Ausland — das sind die Vereinigten Staaten, die nicht bloß die enormen Kriegslieferungen stunden, sondern auch den kriegführenden Staaten des Tripelkonzerns pumpen müssen. Es ist nicht gering zu veranschlagen, daß nach Rußland und Frankreich auch England in Neuyork Darlehen aufnehmen, und daß es überdies seine Kolonien sowie die neutralen Staaten zur Befriedigung ihres Geldbedarfs an Uncle Sam weisen oder doch ihnen gestatten muß, daß sie sich bei diesem eindecken. Trotz aller Bemühungen jedoch, die die Schonung des eigenen Goldschatzes bezwecken, muß England unausgesetzt zur Schuldzahlung an Amerika Gold abgeben, und während der Barschatz der Bank von England sinkt, geht auch das Gold aus den Goldproduktionsländern, das sonst den Weg nach London zu nehmen pflegte, nach — Neuyork. Erst der letzte Ausweis der Bank von England zeigte wieder eine mäßige Vermehrung des Goldschatzes um etwa 1 Million Pfund Sterling.

Kurzum, die Rechnung der englischen Kriegsfinanziers stimmt nicht, und die Schwierigkeiten der Kriegskostendeckung für sich und die Verbündeten machen sich auch ihnen fühlbar. Krieg und Ausfuhrgeschäft sind gleichzeitig nicht zu machen. Bis Ende März war die englische Staatsschuld um 458 Millionen Pfund Sterling, auf 1166,8 Millionen, gestiegen und hat damit jetzt schon einen Stand erreicht, der höher ist als der der Staatsschuld zum Schlusse der napoleonischen Kriege. Wenn der Krieg noch ein halbes Jahr (ab 31. März) dauert, wird der Zinsendienst allein (ohne Schuldentilgung) nach 14 Kriegsmonaten von 19 auf 50 Millionen Pfund Sterling, das ist auf mehr als 1 Milliarde Mark, gestiegen sein. Sollte der Krieg etwa gar bis April 1916 dauern, so würden sich die Ausgaben für die Armee auf 600 Millionen Pfund Sterling, für die Marine auf 146 Millionen Pfund Sterling, die Vorschüsse an die Verbündeten und die Kolonien auf 200 Millionen Pfund Sterling erhöhen. In Wirklichkeit wahrscheinlich noch mehr, weil die Ausgaben von Monat zu Monat steigen. Aber selbst wenn die Voranschläge von der Wirklichkeit nicht übertroffen werden sollten, ist zu bedenken, daß darin nur die unmittelbaren Kriegskosten enthalten sind, nicht aber die ungeheuren Lasten der Invalidenversorgung, gar nicht zu reden von der Möglichkeit einer Kriegsentschädigung, an die natürlich kein Engländer laut zu denken wagt.

Aber davon abgesehen; es ist nicht zu verwundern, wenn Lloyd George die aufgeworfene Rechnung als über alle Erwartung hoch findet und auf die bedenklichen Konsequenzen aufmerksam macht. Er tat dies mit einer solchen offenen Ungeniertheit, daß man über den Zweck seiner Rede kaum im Zweifel sein kann. Und das finanzielle Fachblatt der City-Bankleute, der „Economist", sekundiert ihm denn auch kräftig. Der Minister sagte u. a.: „England ist das reichste Land in Europa, es hat 4000 Millionen Pfund Sterling in den besten ausländischen und kolonialen Titres angelegt. Aber selbst wenn diese Titres der Regierung gehören würden, was nicht der Fall ist, könnte gegenwärtig nur ein kleiner Bruchteil davon liquidiert werden und dieser nur tief unter seinem Wert. (Der „Economist" schaltet hier ein, daß jetzt bereits der Zinsendienst für eine große Anzahl dieser Anleihe eingestellt ist und daß die Zahlung der Zinsen eines weiteren größeren Teiles eingestellt werden wird, wenn England nicht frisches Geld zur Leistung der Zinsen leihen könne.) Gewiß kann einiges davon (von den Forderungen der englischen Gläubiger) in Neuyork verkauft werden, aber das ist nur eine kleine Hilfe zur Begleichung der enormen Zahlungen, welche wir für Nahrungsmittel und Kriegsmaterial an die Vereinigten Staaten (der Name dieser Konkurrenz kehrt immer wieder) zu leisten haben. Unser Export nimmt rapide ab durch die Rekrutierung und die Einstellung der Arbeiter in die Kriegsmaterialfabriken. Dabei haben wir praktisch noch die Käufe der meisten unserer Alliierten im Ausland zu finanzieren."

Diese Sprache Lloyd Georges klingt ganz anders als jene, die er zu Anfang des Krieges führte. Damals goß er „silberne Kugeln", heute vergießt er blutige Tränen, und der „Economist" kommentiert die Erwägungen des Ministers und seiner Kollegen, welche nunmehr die so bedrohlichen Wirklichkeiten ihrer kontinentalen Politik prüfend ins Auge fassen, in nicht mißzuverstehender Weise. Anfangs beabsichtigte man nur einen großen Seekrieg zu führen und 100 000 Mann zur Hilfe Frankreichs und Belgiens beizustellen; aber aus dem ersteren wurde nichts und das ursprünglich in Aussicht genommene Expeditionskorps mußte vervielfacht werden. Dann, wie wenn das noch nicht genug wäre, unternahm sie noch eine ungeheure (das Cityblatt will offenbar sagen: kostspielige) Expedition nach den Dardanellen. Es sei also höchste Zeit gewesen, daß ein Mitglied der Regierung seine warnende Stimme erhob und die Verbündeten daran erinnerte, daß auch Englands Leistungsfähigkeit ihre Grenzen habe. Der Minister wies die Alliierten auf die drei großen Dienste hin, die England ihnen leiste: die Beherrschung der See, die Aufrechterhaltung einer großen Armee — England könnte allerdings nicht seine ganze Bevölkerung einstellen, wie es die Kontinentalmächte taten — und die Finanzierung des Unternehmens der letzteren. „Was ist der dritte Dienst?" — fragte Herr Lloyd George und es ist der Mühe wert, seine Antwort zu lesen: Es ist derselbe Dienst, den wir in den Napoleonischen Kriegen geleistet haben, daß wir die Hauptlast der Finanzierung der verbündeten Staaten bei ihren notwendigen Ankäufen zur Kriegführung tragen, insbesondere der Ankäufe außerhalb ihres eigenen Landes, und daß wir den Verbündeten bei der Herstellung von Munition und Kriegsmaterial helfen (und dabei viel Geld verdienen, hätte der Mephisto aus Wales hinzufügen können). England kann das erste (die Seekontrolle?) und das dritte (die „Finanzierung") leisten; aber dann kann es das zweite nur innerhalb gewisser Grenzen tun, und ich halte das für bedeutsam. Wir haben eine ungeheure Zahl von Männern in diesem Lande ausgehoben, aber ich sage und spreche rein vom Standpunkt der Finanzen, daß die Zeit gekommen ist, sich zu entscheiden, damit die Rekrutierungen nicht mit der Erzeugung von Kriegsmunition kollidieren und damit sie so wenig wie möglich kollidieren mit der Herstellung jener Güter, die wir ins Ausland exportieren müssen und die uns den Ankauf der Munition für uns selbst und unsere Verbündeten ermöglichen. Innerhalb dieser Grenzen ist noch viel Raum, um die Anzahl der Rekruten in diesem Lande zu vermehren. Aber ich halte es für meine Pflicht als Finanzminister, diesen Standpunkt einzunehmen und denselben Standpunkt nehmen jene ein, die eine viel größere Verantwortung für die Rekrutierung tragen als ich. Aber selbst wenn wir unsern Export im bisherigen Ausmaß aufrechterhalten (worum es ja den Klienten Lloyd Georges, den Kaufleuten der City vor allem zu tun ist), bleibt noch ein gigantisches Problem übrig. Wir sind dahin gelangt, eine Milliarde Mark zur Deckung der Kriegskosten hier und auswärts aufzubringen. Wir haben zwischen 300 und 400 Millionen Pfund Sterling für Käufe im Ausland aufgebracht . . . ."

Der „Economist" knüpft an diese Ausführungen Lloyd Georges folgende höchst charakteristische Bemerkungen: Nach den Rekrutierungsreden und andern Ankündigungen des Kriegsministeriums zu schließen, ist die Regierung bisher von der Annahme ausgegangen, daß es keine Grenzen für die Opfer an Menschen und Güter gebe, welche das britische Reich tragen könne, um eine Politik zu Ende zu führen, welche vor dem Kriege niemals verstanden worden ist und noch immer nach vielen Richtungen dunkel bleibt. Jetzt haben wir das offene Eingeständnis Lloyd Georges, daß — wenn die Sicherheit und die Zukunft des Reiches es erfordern — diesen Opfern eine Grenze gesetzt werden müsse. Denn eine unbegrenzte Verausgabung der vergangenen und künftigen Ersparnisse und ein unbegrenzter Verlust an Menschenleben zu Wasser und zu Land sind praktisch und moralisch Unmöglichkeiten. Wenn wir z. B. versuchen würden, über See, in Frankreich, der Türkei, am persischen Golf und in andern Weltteilen 3, 4 oder 5 Millionen Menschen zu halten, ein Ding, welches keine andere Regierung der Welt zu versuchen träumen würde, dann würden wir eines Tages erkennen, daß wir — statt einen großen Sieg zu erringen, über Großbritannien eine ähnliche Katastrophe verhängt hätten, welche die Expedition nach Sizilien über Athen einst verhängt hat, mit vernichtenden Folgen auch für unsere Verbündeten, welche hinsichtlich ihrer Verteidigung, ihrer Munition und finanziellen Hilfe auf uns (Krämer der City!) angewiesen sind. Aber selbst wenn die Regierung jetzt wenigstens einsieht, daß es nötig ist, die Rekrutierung einzuschränken und unsern Export auf der bisherigen Höhe aufrechtzuerhalten, so bleibt noch immer das „gigantische" Problem, wie man Ersparnisse machen kann und einen viel größeren Teil des Einkommens des Landes zur Verfügung der Regierung bringen will. —

Aus all' dem geht unzweifelhaft hervor, daß in England, welches anfangs den Krieg lediglich auf Kosten des Kontinents zu führen gedachte, die Sorge erwacht, ob selbst ein Sieg diese Opfer wert sein könne, und daß die Opposition gegen die verhängnisvolle Politik sich bei denen, die sie früher schon mit Mißtrauen verfolgt haben, wieder schärfer hervorwagt. Mag auch diese Stimmung durch die Hoffnungen, die das Eingreifen des verräterischen Italien erweckt, augenblicklich wieder zurückgedrängt werden; mag auch die Bildung des Koalitionsministeriums zunächst eine weitere Opposition ersticken: sie wird sich um so stärker geltend machen, wenn sich zeigt, daß auch die neuen Feinde den Krieg nur zu verlängern, nicht aber zugunsten des Dreiverbandes zu entscheiden vermögen. Die Bilanz Lloyd Georges und seiner Kompagnons wird nicht besser werden, wenn die Endsummen wachsen: die Rechnung ist und bleibt falsch und keine neue Investition kann daran etwas ändern.

S. K.

Reichstagsschluß.

Der Reichstag hat am Sonnabend dem eigenartigen System der unmenschlich langen Dauersitzungen, mit denen er gewohnheitsmäßig seine Frühsommertagung abzuschließen pflegt, die Krone aufgesetzt: Um 10 Uhr früh wurde die Sitzung eröffnet und zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, 8¼ Uhr abends, ist das hohe Haus noch in voller Tätigkeit. Bei aller Bescheidenheit dürfen wir doch sagen, daß eine derartige Sitzung an die Journalisten, die unausgesetzt tätig sein müssen, ebenso an die Stenographen und die sonstigen Angestellten des Reichstags ganz unerhörte Anforderungen stellt. Wenn auch die Abgeordneten sich mitunter rauf Stunden aus dem Sitzungssaal und selbst aus dem Hause entfernen können, so ist doch auch für sie eine solche Sitzung eine Anstrengung, von der man sich wundern muß, daß die Herren sie ohne Not auf sich nehmen. In der Tat: Ohne Not — denn ein großer Teil der umfangreichen Tagesordnung hätte natürlich sehr wohl am Freitag erledigt werden können und so sollte es auch nach dem Beschluß des Seniorenkonvents sein, aber da kam Herr Graf Westarp nach der Kanzlerrede mit der Ueberraschung, die Vertagung vorzuschlagen und da er als Begründung die Rede des Kanzlers anführte, so erhob niemand Widerspruch, offenbar um

Herrn v. Bethmann-Hollweg nicht durch den Schein einer Geringschätzung seiner Worte zu kränken. . . .

Am Sonnabend erledigte man nach einigen Rechnungssachen das Gesetz über die Miet- und Pachtzinsen, wo es unseren Genossen und ihrem Redner, dem Abg. Landsberg, gelang, eine wesentliche Verbesserung des Entwurfs durchzusetzen, nämlich die Vorschrift, daß bei einem Besitzwechsel des Wohnhauses die Mieter von Amts wegen belehrt werden müssen, an wen sie zu zahlen haben. Leider lehnte die Mehrheit, aus allen bürgerlichen Parteien bestehend, zwei weitere Anträge unserer Genossen ab, die das Mobiliar der Familien der Kriegsteilnehmer nach dem Kriege vor Pfändung gesichert und diese Familien vor der Gefahr bewahrt haben würden, für sie unerschwinglich gewordene Mieten bis zum Ablauf des Vertrags weiter zahlen zu müssen.

Im Seniorenkonvent gelang es unseren Vertretern durchzusetzen, daß einige Petitionen über die

Kriegsziele

an die eine politische Debatte geknüpft werden konnte, vorangestellt wurden, sodaß Genosse Ebert seine Rede nicht erst etwa vor einem totmüden Hause halten mußte. Unser Redner sprach von dem gleichen Standpunkt aus, den unsere Fraktion schon am 4. August v. J. eingenommen hat. Auch gegen den italienischen Eroberungskrieg wird das deutsche Volk, und nun erst recht, alles einsetzen für seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Gerade in diesem Augenblick, der den Frieden wieder hinausschiebt, gibt es seinem Wunsch nach Frieden Ausdruck, nach einem Frieden, der kein anderes Volk vergewaltigt und keinem Gebiet wegnimmt. Dem deutschen Volk aber gebührt nach seinen ungeheuren Opfern endlich die volle Gleichberechtigung, die gleichen Entwicklungsmöglichkeit für jeden! Diese Rede machte, wie nicht zu verkennen war, einen nicht geringen Eindruck auf den Reichstag. Das war begreiflicherweise dem Herrn Grafen Westarp nicht sehr erwünscht und da er überdies für die Gleichberechtigung nicht gerade schwärmt, hielt er sich für berufen — nachdem Herr Spahn, der für eine eventuelle Erwiderung in Aussicht genommen war, keinen Anlaß zu einer solchen fand — wieder einmal als Zensor aufzutreten. Den Protest gegen Annexionen hielt er die Worte des Reichskanzlers von den „realen Garantien und Sicherheiten" gegenüber — ob er sich mit Recht auf den Reichskanzler als Zeugen für seine Kriegsziele berief, können wir nicht wissen. Der nationalliberale Abg. Dr. Schiffer gab zwar auch seiner von der unserigen wesentlich verschiedenn Meinung Ausdruck, aber er ließ in geschickter Weise erkennen, daß er aus Eberts Rede nicht das heraus hörte, was dem gänzlich isolierten Grafen Westarp an ihr so sehr mißfallen hatte. Gleich darauf sagte Scheidemann den Konservativen das Nötige, was man im Bericht findet; er sah sich auch genötigt, die Handhabung der Pressezensur gründlich zu besprechen — er mußte leider gründlich werden.

Vor dieser politischen Debatte hatte der Reichstag die Grundzüge für die Neuregelung der Mannschafts- und Hinterbliebenenversorgung angenommen und dabei auch im Plenum die feierliche Zusage des Reichsschatzsekretärs entgegengenommen, daß diese Regelung stattfinden wird, und daß bis dahin schon die Zwischenrenten diesen Grundlinien entsprechend bemessen werden.

Bei den weiteren Berichten der Budgetkommission brachte Genosse Sachse nachdrücklich die Beschwerden der Bergarbeiter vor. Staatssekretär Dr. Delbrück versprach Abhilfe. Den Rest der Sitzung — jede ihrer Etappen dauerte ungefähr so lange, wie eine vernünftige Parlamentssitzung dauern soll — bildete die Erörterung über den Kriegswirtschaftsplan 1915/16. Es konnte nicht ausbleiben, daß von unseren Rednern, den Genossen Wurm und Dr. David, die bei den auskömmlichen Vorräten so ungerechtfertigte Teuerung untersucht wurde. Unsere Genossen waren der Meinung, daß bei einer besseren Verwendung der diktatorischen Vollmachten, die der Reichstag am 4. August v. J. dem Bundesrat erteilt hat, eine solche Teuerung hätte vermieden werden können. Durch eine Reihe von Vorschlägen wollten sie die oberste Leitung der Lebensmittelversorgung an Stelle des Bundesrates einem Ausschuß übertragen, der gleichermaßen aus dem Reichstage und vom Bundesrat gewählten Mitgliedern und einem vom Reichskanzler ernannten Vorsitzenden bestehen sollte. Die weiteren Anträge unserer Fraktion gingen dahin, für die neue Ernte zweckmäßige Verwendung zu sichern und durch sofortige Maßnahmen der Teuerung entschieden entgegenzutreten. Von diesen Anträgen wurden jedoch nur die Punkte, die sich auf das dauernde Verbot der Verfütterung von Brotgetreide und auf die Einschränkung der Bierbrauerei beziehen, angenommen, dazu auch der Kommissionsantrag, der ausreichende Bereitstellung wohlfeiler Kartoffeln und bei eventuelle Beschlagnahme vorzugsweise die Heranziehung der Güter mit über 10 Hektar Kartoffelland wünscht.

Dann endlich — nach über zehnstündiger Sitzung — nahm das Haus den Antrag auf Vertagung bis zum 10. August an und ging nach einer, Italiens Angriff würdigenden Schlußrede des Präsidenten auseinander.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Tagesberichte der deutschen und österreichischen Heeresleitungen geben ein einschlägiges Bild von den heftigen Kämpfen, die sich auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen abspielen. Przemysl wird immer enger umzingelt und österreichisch-ungarische Kanonen senden der Festung bereits ihre ehernen Grüße. Venedig ist abermals von österreichischen Marineflugzeugen heimgesucht worden, was natürlich den Kriegshetzern nicht sehr angenehm sein dürfte.

Nun ist auch Helsingfors, die finnische Hauptstadt, das Ziel eines deutschen Luftschiffgeschwaders gewesen. 30 von den Zeppelinen abgeworfene Bomben richteten erheblichen Sachschaden an.

Die bisherigen Mißerfolge in den Dardanellenkämpfen sind den Engländern arg in die Glieder gefahren. Jetzt setzen sie ihre ganze Hoffnung auf Bulgarien. Das geht aus einem Leitartikel der „Daily News" hervor, dem wir folgendes entnehmen: „Die letzten Nachrichten von den Dardanellen ermutigen nicht zu der Hoffnung auf eine baldige Entscheidung. Die Verluste waren sehr schwer, schwerer als letzthin in Flandern. Die Dardanellen weisen die gleichen Bedingungen des Krieges auf, wie die in Flandern. Aber sie sind viel ungünstiger für eine Offensive. Die Verbündeten sind auf die Benutzung einiger offener Buchten beschränkt. Der Mangel eines guten Hafens als Basis ist ein ernstes Hindernis, das um so ernster seit dem Erscheinen feindlicher Unterseeboote geworden ist. Das Blatt bemerkt, daß die Anforderungen, die die Expedition gegen die Dardanellen an die Flotte stellt, eine Wirkung auf die Stellung in der Nordsee ausüben, was nie vergessen werden dürfte. Das Blatt erblickt die einzige Hoffnung darin, daß es der Diplomatie der Verbündeten gelänge, den Beistand Bulgariens zu gewinnen. — Nun wird also wieder mit allen erdenklichen Mitteln auf Bulgarien eingewirkt werden, um auch dieses Land in den Weltkrieg hineinzustürzen. Ob die Versprechungen und Drohungen der Entente ihren beabsichtigten Zweck erreichen werden, steht allerdings noch dahin.

Im Drohen sind ja bekanntlich die englischen Machthaber groß. Jetzt wollen sie die Ausfuhr englischer Kohlen nach Skandinavien inhibieren; sie berufen sich darauf, daß sie selbst diese Kohlen gebrauchen und auch Italien versorgen müßten. Das ist aber früher auch geschehen und trotzdem ging englische Kohle nicht nur nach den skandinavischen, sondern auch nach den anderen Ländern, an die sie heute des Krieges wegen nicht mehr liefern. Es scheint uns also nur eine leere Ausrede zu sein, deren sich die Engländer den skandinavischen Ländern gegenüber bedienen. Warum denn also das englische Vorgehen, wenn man nicht bestimmte, auf Drohung hinauslaufende Zwecke damit verfolgt. Denn das die skandinavischen Länder durch eine Zufuhr an Kohlen außerordentlich geschädigt und in vielen Industriezweigen direkt lahmgelegt wurden, liegt auf der Hand.

Nach Meldungen aus Sofia soll infolge des Eingreifens Italiens in den europäischen Krieg eine Aenderung der bisherigen politischen Haltung Serbiens sehr wohl möglich sein. Die Erregung über die Preisgabe der serbischen Interessen bei der Gewinnung Italiens für die Tripelentente sei stark im Wachsen, und die Bewegung für einen Sonderfrieden mit Oesterreich-Ungarn gewinne mehr und mehr an Boden. Selbst Anhänger der Kriegspartei äußern sich, daß eine Verständigung mit Oesterreich-Ungarn eher möglich sei, als ein Nachgeben gegenüber den Aspirationen Italiens auf dem Balkan, und in russenfreundlichen Blättern wird die Ansicht vertreten, daß die Zulassung Italiens nach slawischen Ländern durch Rußland einen Verrat des panslawistischen Ideals bedeute.

In Griechenland hat Italiens Verhängung der Blockade über die albanische Küste südwärts bis Kap Kefali Erstaunen erweckt. Man hält es für ein grobes Mißverständnis von italienischer Seite, da durch die Blockadeverhängung das von den Griechen besetzte Nordepirus berührt würde.

Die deutsche Regierung hat wegen der „Lusitania"-Angelegenheit an die amerikanische eine Antwortnote gerichtet. Dieselbe beschränkt sich zunächst darauf, der amerikanischen Regierung die von dieser bisher offenbar übersehenen wichtigen Tatsachen, die den Untergang des Schiffes und damit den Tod amerikanischer Fahrgäste verursachten, eindringlich vorzuführen. Wir werden morgen den Wortlaut der Note veröffentlichen.

In England scheint eine starke Strömung gegen den Krieg und für einen schnellen Friedensschluß vorzuherrschen. Dieselbe wird zwar von den großen unionistischen und liberalen Blättern zu verheimlichen gesucht, geht aber aus den zahlreichen Zuschriften aus dem Leserkreise, besonders der Arbeiterpresse hervor. Diese Strömung hat in den letzten Wochen zugenommen infolge des Ausbleibens von Siegesnachrichten, der ungeheuren Verluste an Offizieren und Mannschaften und infolge der Hungersnotpreise. — Eine Bestätigung findet diese Auffassung in einem aus London der „Frankfurter Zeitung" indirekt zugegangenen Bericht, wonach das englische Arbeiterblatt „Labour Leader" meldet, daß ein britische Stop the war (Haltet ein mit dem Kriege) -Komitee gegründet worden ist. In einem Zirkular heißt es, die Zeit sei gekommen, um eine organisierte Bewegung einzuleiten und klar auszusprechen, daß in der öffentlichen Meinung die Stimmen zugunsten einer friedlichen Beilegung der jetzigen Konflikte wachsen.

* * *

Die Tagesberichte.

WTB. Großes Hauptquartier, 29. Mai. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Die Franzosen setzten gestern, nachdem wir sie auf Angres zurückgeworfen und ihnen eine Anzahl Gefangene abgenommen hatten, in starken Massen zu einem Gegenangriff längs der Straße Belhune-Souchez an, wurden aber unter empfindlichsten Verlusten auf der ganzen Front abgeschlagen. In der Nacht nahmen wir die schwache Besetzung des Ostteils von Ablain, deren Verbleiben in der dort vorgeschobenen Stellung nur unnützes Blut gekostet hätte, unbemerkt vom Feinde auf die unmittelbar dahinter befindliche nächste Linie zurück. Südöstlich Souchez wurde gestern Abend ein französischer Angriffsversuch durch unser Feuer im Keime erstickt. Das südwestlich von Souchez liegende, von den Franzosen als von ihnen erobert erwähnte Schloß Carleul wird dauernd von uns gehalten.

Südöstlich Neuville wiesen wir feindliche mit Maschinen- und Handgranatenfeuer vorbereitete Vorstöße leicht ab. Im Priesterwalde, nordwestlich Pont-a-Mousson scheinen die Franzosen wie am 27. Mai abends wieder einen größeren Angriff vorbereitet zu haben. Unser Feuer hielt den Feind nieder. Vereinzelte nächtliche Teilvorstöße wurden blutig abgewiesen.

Unsere Flieger bewarfen die Orte Grapeline und Dünkirchen, sowie den Eisenbahnort St. Robert mit Bomben und erzielten auf einem feindlichen Flugplatz nordöstlich Fismes mehrere Treffer.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An der oberen Dubissa griffen die Russen südöstlich Kuwtowiany und südöstlich Kielmi ohne Erfolg an. Im weiteren Verlauf der Kämpfe an der unteren Dubissa wurde der Gegner an verschiedenen Stellen über den Fluß geworfen. Bei der Verfolgung wurden noch 380 Gefangene gemacht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Unsere Truppen haben sich gegen die Nordfront von Przemysl näher herangeschoben. Auf der Front zwischen Wisnia-Lubaczowka-Abschnitt (östlich Radianow-Jaroslau) machten die Russen wiederholt verschiedene Teilnangriffe, die ebenfalls unter schweren Verlusten zurückgeworfen wurden. Das russische 179. Infanterie-Regiment wurde dabei aufgerieben. Westlich und südöstlich Sienanowa hat der Gegner seine Angriffe am San nicht erneuert.

Oberste Heeresleitung.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 30. Mai. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz. Nach zehnstündiger Artillerievorbereitung griffen die Franzosen östlich des Yserkanals unsere Stellungen nördlich von d'Houdt um Mitternacht an. Der Angriff ist auf der ganzen Front unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Eine Anzahl Zuaven von vier verschiedenen Regimentern wurde gefangen genommen.

Zwischen La Basse-Kanal und Arras fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Straße Bethune-Souchez nahmen wir einige Dutzend schwarzer Franzosen gefangen, die sich in einem Wäldchen versteckt hatten. Die übliche Beschießung hinter unserer Front durch die Verbündeten hat unter den dort zurückgebliebenen französischen Frauen und Kindern, die an ihrer heimatlichen Scholle hängen, wieder viele unschuldige Opfer gefordert.

Östlicher Kriegsschauplatz. Bei Illoku, 60 Kilometer südöstlich Libau, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. An der Dubissa mußte eine kleinere deutsche Abteilung den Ort Swadynika vor überraschenden russischen Angriffen aufgeben. Vier Geschütze fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In Gegend Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlaufe der Lubarczowka erlitt der Feind schwere Verluste.

Die Oberste Heeresleitung.

*

Wien, 29. Mai. Amtlich wird gemeldet: Nordöstlicher Kriegsschauplatz. An der Lubarczewka und östlich Radymno versuchten die Russen auch gestern und heute nacht an mehreren Stellen heftige Angriffe, die alle unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Am Ostufer des San dringen die verbündeten Truppen unter fortdauernden Kämpfen vor. Am oberen Dnjestr und dann bei Drohobycz und Stryj sind die eigenen Angriffe bis zu den nächsten Distanzen vorgedrungen. Vorstöße der Russen wurden durchweg blutig zurückgeschlagen. Die sonstige Lage ist unverändert.

Südwestlicher Kriegsschauplatz. Den Grenzort Ala und das Primoer Gebiet erreichten italienische Truppen. Im übrigen ereignete sich an der Tiroler und Kärntner Grenze nichts. Im Küstenlande begannen kleinere Kämpfe. Bei Karfreit wurde ein italienisches Bataillon zersprengt. Bei Plava wurde der Vorstoß eines feindlichen Detachements und nördlich Goerz wurden fünf feindliche Angriffe abgewiesen. Gestern nacht unternahmen mehrere Marineflieger eine neue Aktion gegen Venedig und warfen unter heftigstem Gewehr- und Geschützfeuer eine große Anzahl Bomben, zumeist auf das Arsenal, die mehrere ausgedehnte Brände und auch eine Explosion hervorriefen.

Heute nacht stieß ein großer fremder Dampfer am Eingang des Golfs von Triest auf eine Mine und sank.

*

WTB. Wien, 30. Mai. Amtlich wird gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz. An der unteren Lubaczowka wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zu einem Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Übergangsversuche der Russen am San und abwärts Sieniawa scheiterten schon im Beginn. Östlich des San ist die Lage unverändert. Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemysl—Grodek bei Medyka unter Feuer. Die Truppen des 6. Korps eroberten am 27. Mai neuerdings 8 russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemysl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weiter vorgeschoben. — Am Dnjestr und südlich desselben dauern die Kämpfe fort. — An der Pruthlinie und in Polen ereignete sich nichts.

Italienischer Kriegsschauplatz. Tirol: Die Italiener nahmen das Geschützfeuer gegen unsere Werke auf dem Plateau von Folgaria-Lavarone wieder auf. Feindliche Abteilungen rückten in Cortina ein. Ihre Sicherungsabteilungen flüchteten jedoch auf den ersten Kanonenschuß.

An der Kärtnergrenze hat sich nichts ereignet. Im Küstenlande griff der Feind auf den Höhen nördlich von Görz nicht wieder an. Übergangsversuche über die Isonzo bei Monfalcone wurden von unseren Patrouillen mühelos abgewiesen.

Gegen Rußland.

Zwei Zeppeline über Helsingfors.

Aftenposten meldet, daß Helsingfors von einem deutschen Luftgeschwader ein Besuch abgestattet wurde. Zwei Zeppeline warfen ungefähr dreißig Bomben, wodurch erheblicher Sachschaden angerichtet wurde. Mehrere Personen, darunter Kosaken, wurden schwer verletzt, auch entstand ein Brand. Ein Dampfer der Bore-Gesellschaft wurde ebenfalls getroffen. Deutsche Tauben waren schon mehrmals über finnländischen Städten gesehen worden, ohne daß bisher Angriffe stattgefunden hatten. — Nach schwedischen Nachrichten ist im Hafen von Helsingfors ein furchtbarer Brand entstanden, bei dem auch der Dampfer „Bore 2" ein Raub der Flammen wurde.

Die Umkreisung von Przemysl.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspresse-Quartier wird berichtet: Alle Angriffe der Russen im Laufe des 28. Mai wurden abgewiesen, wobei die Russen wieder starke Verluste hatten. Diese Kämpfe vermochten auch nicht zu verhindern, daß sich der Südflügel der Armee des Generalobersten v. Mackensen abermals näher gegen die Straße Przemysl-Mesiska heranschob und den Hals, der die Festung mit den russischen Hauptkräften verbindet, beträchtlich verengerte und die Festung der völligen Einschließung näher brachte.

*

Eine russische Niederlage im Kaukasus.

„Agence Milli" erfährt aus Erzerum, daß Truppenabteilungen des linken russischen Flügels aus ihren Verschanzungen geworfen wurden und unter Zurücklassung vieler Toter flüchten. Die türkischen Truppen erbeuteten eine Menge Gewehre und Munition.

Gegen Italien.

Die Italiener in Albanien.

In Durazzo sind italienische Marinesoldaten ausgeschifft worden, die das Telegraphenamt besetzten. — Wie der „Pesti Hirlap" meldet, hat sich die waffenfähige albanische Bevölkerung aus Valona in das Innere des Landes zurückgezogen, um gegen Italien zu rüsten. In Durazzo herrschen Unruhen. Die Italiener landen große Truppenmassen an verschiedenen Punkten der albanischen Küste. Der Kommandant des Expeditionskorps ist in Valona eingetroffen. Die Albaner lagern am Ochrida-See, um den Italienern heftigen Widerstand zu leisten.

*

Gegen die Pressezensur.

„Tribuna" tadelt die wirre und hysterische Ausübung der Pressezensur scharf. Der römische Presseverein beginnt mit gemeinsamen Protesten gegen die Zensur.

*

Griechenland und die albanische Blockade.

Die Verhängung der Blockade über die albanische Küste durch Italien abwärts bis zum Kap Kefali erweckt in Athen Erstaunen. Man hält es für ein grobes Mißverständnis von italienischer Seite, da durch die Blockadeverhängung das von den Griechen besetzte Nord-Epirus berührt würde.

*

Die Erbitterung der neutralen Länder über England wächst.

Die Kopenhagener „Berlingske Nationaltidende" spricht sich sehr scharf über Englands Verhalten gegen die beiden dänischen Schiffe „London" und „Vulkan" aus. Beide Schiffe waren auf der Reise von New-York nach Kopenhagen und Malmö mit Schmieröl. Die Schiffe hatten die Ladung in New-York unter besonderer Aufsicht des englischen Konsulats in New-York eingenommen und Konsulatszeugnisse erhalten. Die Luken waren vom englischen Konsul in New-York versiegelt. Außerdem waren verbindliche Erklärungen der Ladungsinteressenten über die Bestimmung der Ladungen abgegeben worden. Beide Schiffe fuhren freiwillig in Kirkwall ein, um jegliche Schwierigkeit zu vermeiden. Trotzdem wurde das Schiff „London" von den Engländern widerrechtlich nach Barrow weitergesandt, „Vulkan" wurde grundlos zurückgehalten, obwohl von der Reederei und von den Eigentümern der Ladung weitere Erklärungen und Bürgschaften überreicht worden waren. Diese völkerrechtswidrige Zurückhaltung zweier Schiffe, die in vollkommen rechtmäßiger Fahrt von einem neutralen Hafen nach neutralen Häfen fuhren, in denen die Ausfuhr des Öles verboten ist, erweckt in Dänemark große Erbitterung. Die Reederei wandte sich an die Regierung mit der Bitte, sofort Aufklärung und Abhilfe zu schaffen.

Das Blatt berichtet weiter: Sobald die Nachricht von der englische Kohlenausfuhr nach Dänemark aufhören müsse, wurden sofort zehn Schiffsladungen angehalten. Da Dänemark monatlich 270 000 Tonnen von England zu beziehen pflegt, enthält das Ausfuhrverbot eine schwere Schädigung des dänischen Handels, der Schiffahrt und der Industrie. Die dänische Regierung hat sich deshalb an die englische Regierung gewandt, aber bislang keinen Erfolg damit gehabt. Man rechnet damit, daß England ein zeitweiliges gänzliches Kohlenausfuhrverbot nach neutralen Ländern erlassen werde, da die Gesamtproduktion zur Versorgung Italiens für die Bedürfnisse der Admiralität und der Kriegsbedarfsindustrie dienen soll.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 31. Mai.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Gewerkschaftskartells wird am Dienstag, 1., Mittwoch, 2. und Donnerstag, 3. Juni abends von 8½ Uhr an zur Entgegennahme der Beiträge im Gewerkschaftshause anwesend sein.

Eine Besichtigung des Erziehungs- und Pflegeheims Vorwerk unternahm am Sonnabend nachmittag der Lübecker Lehrerverein. Eine große Zahl der Mitglieder mit ihren Damen wie auch Freunde der Anstalt hatten sich eingefunden, um diesmal das Leben in derselben, vor allem die praktische Erziehungs- und Bildungsarbeit an den Zöglingen kennen zu lernen. In einer zu Herzen gehenden Ansprache wies der Leiter des Erziehungsheims Herr Burwick, auf den Werdegang desselben, seine Aufgabe und die Art der Arbeit an den Geistesschwachen hin, hervorhebend, wie die erziehlich unterrichtliche Beeinflussung reich gelohnt wird. Die Zahl der Zöglinge beträgt zurzeit 54, mit Einschluß der Familie des Leiters beherbergt das Heim 66 Personen. Ein Rundgang unter Führung des Leiters überzeugte die Teilnehmer von der zweckmäßigen Anordnung und praktischen Ausnutzung der hellen sonnigen Räume. Ueberall spürte man ein fürsorgliches Walten, ein einheitliches Wirken zum Besten der Zöglinge, woran die Frau des Leiters einen hervorragenden Anteil hat. Ohne Scheu, freundlich, voll Kinderlust traten die Zöglinge den Besuchern entgegen, die sich oft schwer von dem munteren Völklein trennen konnten. Nach dem Verlassen der bewohnten Räume gab der Leiter jedesmal eine sachkundige Auskunft über einzelne Typen unter den Zöglingen, ihre körperliche und psychische Eigenart sowie Bildungsmöglichkeit. — Das Wertvollste wurde den Besuchern, namentlich den anwesenden Pädagogen geboten durch die praktische Unterrichtsarbeit mit den bildungsfähigen Zöglingen, etwa 24, die Herr Burwik und die Lehrerin Frau Wehde im großen Speisesaal vorführten. Das war vorbildliches, meisterliches Tun, wie die frische, begeisterte Schar auf dem Wege absoluter Anschauung und durch werkliches Mitschaffen zum Erkennen und Verstehen, ja zur Freude an ihrer näheren und weiteren Umgebung geführt wurde. Lieder mit Harmoniumbegleitung, die mit sichtlicher Freude gesungen wurden, belebten die Darbietung. Ungeteilten Beifall fanden die ausgestellten Schülerarbeiten. Neben den Schreib-, Zeichen- und Tonarbeiten sah man in großer Mannigfaltigkeit die Ergebnisse des Handfertigkeitsunterrichts: Flecht-, Perl-, Klebe- und Schnitzarbeiten sowie sauber geflochtene Rohrstuhlsitze. Den Schluß bildete ein Gang nach den Spielplätzen der Kinder und durch den großen, im herrlichen Blütenschmuck stehenden Obstgarten, der wohl an 700 Bäume enthält. Auf den Gemüsebeeten waren ältere Zöglinge unter Anleitung eines Gärtners bei fleißiger Arbeit. — Nach warmen Dankesworten, die der Vorsitzende des Lehrervereins namens aller an den Leiter und dessen Frau richtete, schieden die Teilnehmer in der Ueberzeugung, einen Ort der Fürsorge kennen gelernt zu haben, der durch treue, hingebende Arbeit für unsere Geistesschwachen zur frohen, sonnigen Heimat wird.

Auch zwei Mitglieder der Redaktion des „Lübecker Volksboten" hatten vor kurzem Gelegenheit, das Pflegeheim in Augenschein zu nehmen und einer Unterrichtsstunde beizuwohnen. Die Räume der Anstalt sowie deren Einrichtungen und Ausstattung sind zweckmäßig, freundlich und anheimelnd zugleich. Für das Wohlbefinden der Pfleglinge ist ebenfalls nach Möglichkeit gesorgt. Besonders interessant war der Unterricht, der von dem in anderen Schulen in mancher Beziehung abweicht und dem minder entwickelten Begriffsvermögen der Kinder angepaßt werden muß. Mit großer Liebe und lebhafter Anteilnahme folgten die Zöglinge ihrem Lehrer und aus ihren Antworten ging hervor, daß sie die Dinge, die ihnen zum Verständnis gebracht wrden sollten, auch begriffen hatten. Das läßt die Hoffnung aufkommen, daß es unausgesetzter liebevoller Fürsorge gelingen wird, in die Köpfe der bedauernswerten, von der Natur vernachlässigten Kinder den warmen Strahl geistigen Lichts hineindringen zu lassen.

Einen Pfingstfeldpostbrief aus Frankreich erhielt ein hiesiger Parteigenosse von seinem Sohn. Das Schreiben gibt die Stimmung wieder, die wohl so manchen unserer tapferen Soldaten in diesen Tagen beseelt hat. Es lautet:

. . . . . , den 23. 5. 15.

Liebe Eltern und Walter!

Heute ist Pfingsten! — Welch ein schönes Fest im Frieden in der Heimat zu verleben. Wie gern wäre ich heute morgen mit Euch hinausgezogen, hätte am Frühkonzert teilgenommen und auf einem Spaziergang durch Wald und Feld mich am schönen Frühlingsgewand der Natur gefreut. Der Krieg hat jedoch durch alles seinen Strich gezogen. Wie anders ist's doch jetzt, wenn ich an frühere Zeiten zurückdenke. Die Lause-Champagne hat nichts an romantischer Schönheit, nur öde, dürftig bewachsene Kreidefelder und grüne Kiefernwälder wechseln einander ab. Vereinzelt findet man Birken und sonstige Laubbäume, aber weiter zur Front verschwinden sie gänzlich.

Unser Heim ist sehr nett ausgeschmückt. Gestern nachmittag holten wir Moos und Birken aus dem nahen Walde, womit wir unsere Baracke, die in der Erde und von oben gegen Fliegergefahr grün bedeckt ist, verschönert haben. Auch drinnen ist alles mit frischem, duftigen und würzigen Birkengrün verziert. Aus Kiefern pflanzten wir zwei Lauben, die wir gestern abend gleich einweihten, da jeder von uns fast ½ Liter Bier durch die Kompagnie erhielt.

Herrlich leuchtete das junge Maiengrün, als ich am Morgen erwachte. Gegen 6 Uhr war ich draußen, um Wasser zu holen und mich zu waschen. Die Sonne warf schon warme Strahlen in das weite Tal und ein frischer Wind wehte über die breite Fläche, die am fernen Horizont mit dem helldurchwirkten Kiefernwald auf dem Höhenrücken abschneidet.

Still und friedlich war es, nur leise säuselte der Wind in den Kiefern. Als ich noch einige Minuten so stand, meine Gedanken in die Heimat schweifen ließ, hörte ich plötzlich das Grunzen der schweren Geschütze aus der Ferne. Salve auf Salve folgte, da gedachte ich der Kameraden, die heute da draußen im Schützengraben in Lebensgefahr auf Posten stehen und sich auch des Pfingstfestes freuen möchten. Nur durch warme Erinnerungen, Heimatsgedanken und Postgrüße werden sie der Bedeutung des Tages gedenken, aber eine wirkliche Freude des Festes wird in ihnen durch das Getöse, das Krachen der Granaten, Schrapnells und der Minen, durch den Schlachtenlärm nicht aufsteigen. Schreckliche, grausame Momente gibt es, wo Tod und Leben mit einander kämpfen.

Wie das Pfingstfest schon in alten Zeiten dem Erwachen der Natur geweiht war, so möge bald ein glücklicher Friede kommen, der in der Heimat gleich einem Neuerwachen in der Naur im Handel und Gewerbe seinen Einzug halten möge. Ueberdies wird aber noch manche Schlacht fallen und viele der Tapferen werden noch ins Gras beißen. Schwer ist das Los ja auch für Euch, die Ihr in der Heimat zurückgeblieben seid. Durch die fortwährende Preissteigerung der Waren seid Ihr des Krieges überdrüssig. Aber was hilft's? Wir müssen durchhalten. In der letzten Zeit kann man hier und dort mehr Klagebriefe aus der Heimat lesen denn je zuvor. Nur immer den Kopf hoch! Wir müssen und werden jetzt kämpfen bis der letzte Feind am Boden liegt, bis uns ein dauernder, glücklicher Friede gesichert ist. Das ist unser höchstes Ideal. Ich hoffe, je größer der Weltenbrand wird, desto schneller ist der Krieg zu Ende, je eher sind die Nationen aufgerieben und die Entscheidung wird früher fallen. Im ähnlichen Stil schrieb ich auch gestern an einen Freund, der mir seine ganze Not mitteilte. Elend gibt es hier auch genug und wahrlich, wenn alle den Mut verlieren wollten und würden ihr Schicksal denen in der Heimat klagen, wie traurig sehe es aus. Denkt Euch nur einmal in die Lage eines Arbeiters, der in der Heimat eine größere Familie hat, hinein. Ja, im Schützengraben kann er sich nichts kaufen und zu der anderen Zeit ist bei den Kantinen und Marketendern oftmals auch nichts zu haben, so schickt er denn das halbe Geld noch in die Heimat. Es ist viel wert, daß sehr viele von zu Hause gut unterstützt werden. Es ist das beste Werk, daß Ihr tun könnt, wodurch Ihr uns den Mut und die Kraft zu großen Anstrengungen erhaltet, was jeder in Dankbarkeit anerkennt.

In der Hoffnung, daß auch Ihr dieses Fest in froher Stimmung verleben werdet, grüßt Euch herzlichst Euer Hans.

Ein schwerer Unfall ereignete sich heute vormittag ¼8 Uhr bei der Fackenburger-Allee-Brücke. Dort fuhr der Kutscher Leptin mit einem Blockwagen der Firma Scherc der Stadt zu. Er wurde plötzlich von einem Unwohlsein befallen und fiel vom Bocke unter die Pferde, die ihm auf den Kopf traten. Die erschreckten Tiere rissen aus, wobei dem Bedauernswerten noch zwei Räder überfuhren. Blutüberströmt wurde der Kutscher aufgehoben und bald nach dem Krankenhause übergeführt, wo ein schwerer Schädelbruch festgestellt wurde. Auch ein Arm soll dem Unglücklichen, der das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt hat, gebrochen sein. Das durchgegangene Fuhrwerk wurde in der Moislinger Allee beim Töpferweg angehalten. Es hatte beim Lindenplatz noch einen Zusammenstoß mit einem Brotwagen aus der Schönböckener Straße, an dem ein Rad kurz und klein geschlagen wurde. Man glaubt, daß Leptin kaum mit dem Leben davonkommen wird.

Beim Spielen ertrunken ist am Sonnabend gegen 5 Uhr ein 6jähriger Knabe. Er tummelte sich mit andern an der Wakenitz in der Nähe des Grabsteingeschäftes von Plattner und Bruhn und soll beim Stiefelanziehen an der Kaimauer ins Wasser gefallen sein. Der Badewärter von der Anstalt am Falkendamm zog nach einiger Zeit den Knaben heraus, aber leider blieben die sofort angestellten Wiedererweckungsversuche mit dem Pulmotor vergeblich. Der Unfall ist um so betrübender, weil der Vater des Knaben im Felde steht.

Vor der Lübecker Strafkammer kam am 28. Mai eine Strafsache zur Verhandlung, die Vergehen gegen den § 175 des Strafgesetzes (widernatürliche Unzucht) und im Zusammenhang damit Erpressung zum Gegenstande hatte, und an welcher nicht weniger als sieben Personen beteiligt waren. Die Verhandlungen waren nicht öffentlich. Angeklagt waren: 1. der Handlungsgehilfe G., 2. der Arbeiter Rudolf Wi., 3. der Schlachtergeselle Willi Wi., 4. der Former A., 5. der Arbeitsbursche Ewald A., 6. der Laufbursche Erich Ra. und 7. der Arbeitsbursche Bruno Wu. Es wurden verurteilt: G. wgeen Vergehens gegen § 175 des St. G. B. zu 2 Monaten Gefängnis, Rudolf Wi. wegen desselben Vergehens und Erpressung zu 5 Monaten Gefängnis, Willi Wi. wegen Erpressung zu 6 Wochen Gefängnis, die übrigen Angeklagten ebenfalls wegen Erpressung. Robert A. und Ra. außerdem noch wegen versuchter Erpressung und zwar Robert A. zu 3 Monaten, Ewald A. zu 4 Monaten, Ra. zu 3 Monaten und Wu. zu 2 Monaten Gefängnis.

Eine Auskunftstelle für die in Rußland internierten Zivilkriegsgefangenen hat sich bei der amerikanischen Botschaft in Petersburg gebildet. Diese Stelle, deren Adresse: American Embassy Relief Office, Petrograd, Galernaja 5, ist, befaßt sich mit der Auskunfterteilung über deutsche und österreichisch-ungarische Zivilgefangene sowie mit der Vermittlung von Geld und anderen Sendungen an die Gefangenen. Portokosten gehen zu Lasten der Absender, andere Kosten werden nicht berechnet. Der Anfragende oder Absender hat die genaue Adresse des Gefangenen anzugeben, wenn sie ihm bekannt ist, sonst dessen letzte Adresse vor dem Kriegsausbruch.

Der Goldregen steht in schönstem Blütenflor. Seine Pracht lockt nur gar zu sehr, sich einen Strauß mit ins Heim zu nehmen. Aber nicht nur die Blüten, sondern auch die Blätter und die Rinde des Goldregenstrauches enthalten ein stark wirkendes Gift, das Zyntisin. Noch fast in jedem Jahr sind durch dieses Gift Erkrankungen und Todesfälle herbeigeführt worden. Man warne besonders die Kinder vor den Goldregenblüten. Auch die Maiglöckchen können in gleicher Weise gefährlich werden.

pb. **Entwendete Tischdecke.** Am Freitag, den 28. d. Mts. gegen 10½ Uhr abends, ist aus dem Vorgarten eines an der Kronsforder Allee belegenen Restaurants eine hellgraue Tischdecke mit breitem karrierten Rand abhanden gekommen und vermutlich gestohlen.

pb. **Gestohlene Silbersachen.** In der Nacht vom 29. zum 30. d. Mts. sind aus einem Hause der Fischergrube mittelst Einbruchs gestohlen worden: 12 silberne Eßlöffel, zum Teil „J. R." gezeichnet, 8 große silberne Forken, 8 kleine Forken, 8 silberne Nachtischlöffel, 12 silberne Teelöffel, zum Teil „J. R." gezeichnet, und mehrere knöcherne Eierlöffel.

pb. **Einbruchsdiebstahl.** Aus einem Fabrikgebäude in der Hundestraße sind in der Nacht vom 29. zum 30. d. Mts. mittelst Einbruchs, 350 Pfd. Weizenmehl in Säcken gestohlen worden. Personen, die vielleicht in der bezeichneten Nacht Leute die Mehlsäcke transportieren gesehen haben, werden ersucht, ihre Wahrnehmungen der Kriminalpolizei mitzuteilen.

pb. **Verschwundenes Boot.** Am 24. d. Mts. mieteten sich zwei unbekannte junge Leute bei einem Bootsvermieter in Travemünde ein Ruderboot und fuhren damit ab. Bis heute ist das Boot dem Vermieter nicht zurückgebracht worden; auch hat sich nicht feststellen lassen, welche Richtung sie mit dem Boote eingeschlagen haben. Alle Nachforschungen nach demselben sind bisher erfolglos geblieben. Das Boot ist aus Eichenholz gefertigt und naturfarbig lackiert. An jeder Seite der Spitze des Bootes befindet sich ein schwarzgestrichenes Viereck ohne Nummer, sowie vorne in demselben eine Tafel mit der Aufschrift: „6 Personen". Es wird vermutet, daß die Mieter das Boot verlassen und treiben lassen, oder irgendwo am Ufer befestigt haben. Der Eigentümer hat für die Herbeischaffung des Bootes eine Belohnung von 10 Mk. ausgesetzt.

Siems-Dänischburg. Die öffentliche Badeanstalt wird vom 1. Juni ab bis auf weiteres geöffnet: an Wochentagen: von 6½—9 Uhr vormittags für männliche Personen, von 9—12 Uhr vormittags für die Schulen unter Aufsicht der Lehrer, von 3—6 Uhr nachmittags für weibliche Personen, von 6 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden für männliche Personen; an Sonn- und Festtagen: von 6—8 Uhr vormittags für männliche Personen, von 8—10 Uhr vormittags für weibliche Personen, von 10—12 Uhr vormittags für männliche Personen. Die Gebühr ist die gleiche wie in Schlutup. Unentgeltliche Benutzung der Badeanstalt für Minderbemittelte: a) für männliche Personen: Mittwochs und Sonnabends von 6 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden, an Sonn- und Festtagen von 6—8 Uhr vormittags, b) für weibliche Personen: Sonnabends von 3—6 Uhr nachmittags, an Sonn- und Festtagen von 8—10 Uhr vormittags. Schulen unter Aufsicht der Lehrer und Lehrerinnen steht die unentgeltliche Benutzung der Badeanstalt zu. Die Aufsicht über die Badeanstalt und deren Besucher ist bis auf weiteres dem Badeaufseher Kroll übertragen.

Schlutup. Die öffentliche Doppelbadeanstalt wird vom 1. Juni ab bis auf weiteres geöffnet an Wochentagen: a) Männer-Abteilung: von 6—11 Uhr vormittags und von 3 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden. b) Frauen-Abteilung: von 3 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden. An Sonn- und Festtagen: a) Männer-Abteilung: von 6—12 Uhr vormittags. b) Frauen-Abteilung: geschlossen.

Die Gebühr für die Benutzung der Badeanstalt beträgt für Erwachsene 10 Pfg., für Kinder 5 Pfg.

Die gleichzeitige Benutzung einer Kabine ist nur gegen Lösung einer Kabinenkarte gestattet, die beim Badeaufseher gegen Entrichtung einer weiteren Gebühr von 5 Pfg. zu haben ist.

Unentgeltliche Benutzung der Badeanstalt für Minderbemittelte: an Wochentagen: von 6 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden. An Sonn- und Festtagen: von 10—12 Uhr vormittags. Schulen unter Aufsicht der Lehrer und Lehrerinnen steht ebenfalls die unentgeltliche Benutzung der Badeanstalt zu. Die Aufsicht über die Badeanstalt und deren Besucher ist bis auf weiteres dem Badeaufseher Baat und dessen Ehefrau übertragen.

Grevesmühlen. Eine ganze Schafherde verbrannt. Auf Hof Rüting bei Grevesmühlen brach Feuer aus, das den mit weicher Bedachung versehenen Schafstall, das Viehhaus und die große Scheune in kurzer Zeit vollständig einäscherte. Bei dem raschen Umsichgreifen des Brandes gelang es nur mit großer Mühe, die Kühe in Sicherheit zu bringen; die ganze Schafherde jedoch, über 400 Schafe, ist in den Flammen umgekommen.

Neueste Nachrichten.

Mißlungener Durchbruchsversuch bei Arras.

WTB. Großes Hauptquartier, 31. Mai. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Gestern versuchten die Franzosen sowohl nördlich Arras wie im Priesterwalde mit starken Kräften unsere Front zu durchbrechen.

Bei Arras hatte der Gegner sich auf der Front Neuville—Roolingcourt in den letzten Tagen durch Sappen herangearbeitet. Ein Angriff auf dieser Linie wurde daher, nachdem alle Versuche, uns weiter nördlich aus dieser Stellung zu drängen, mißlungen war, erwartet. Er erfolgte gestern nachmittag nach stundenlanger Artillerievorbereitung und führte durch die Tapferkeit rheinischer und bayerischer Regimenter zu einer gänzlichen Niederlage des Gegners. Seine Verluste sind außerordentlich hoch. Im Priesterwalde gelang es den Franzosen nur in einige vorgeschobene, schwachbesetzte Schützengräben einzudringen. Im übrigen ist auch hier der feindliche Angriff gescheitert.

Bei Ostende schoß eine Küstenbatterie einen feindlichen Flieger ab. Der Eisenbahnviadukt von Dammerkirch ist gestern von unserer Artillerie mit wenigen Schüssen wieder zerstört worden, nachdem es

den Franzosen nach monatelanger Arbeit vor einigen Tagen gelungen war, ihn gebrauchsfähig zu machen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Keine wesentlichen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. In den Kämpfen bei Przemysl schlossen sich die deutschen Truppen gestern näher an die Nord- und Nordostfront heran.

Oberste Heeresleitung.

Graz, 30. Mai. Der militärische Mitarbeiter der „Grazer Tagespost" meldet: Die Schlacht bei Przemysl erfährt durch das Eingreifen frischer russischer Kräfte neuen Impuls. Die russische Führung hat nun auch die Truppen der Odessaer Armee, die zum größten Teil in Südostgalizien standen, mit an den unteren San gebracht. Ihre Stärke wird auf 3 bis 4 Armeekorps geschätzt. Wenn weitere russische Verstärkungen herangeführt werden, dürfte wieder mit heftigen neuen Gegenstößen des Feindes zu rechnen sein. Die Schlacht von Przemysl kann sich alsdann zu einer Entscheidungsschlacht entwickeln.

Aus der Partei.

Dr. Otto Wittner gefallen. Erst jetzt ist festgestellt, daß bei den Kämpfen im Nordosten am 13. September v. Js. Dr. Otto Wittner gefallen ist. Sein Tod ist ein Verlust für die deutsche Literatur, aber auch für unsere Partei, in deren Zeitschriften und Zeitungen er manchen wertvollen Aufsatz über Literaturgeschichte und über die Entwicklung der deutschen Geisteskultur veröffentlicht hat. In den letzten Jahren lebte er in Italien und in Berlin. Er fiel als bayerischer Reserveleutnant.

Konferenz der Oppositionellen? In einem vom Züricher „Volksrecht" veröffentlichten Bericht über eine am 22. Mai im Volkshaus Zürich abgehaltene Sitzung des schweizerischen Parteivorstandes heißt es u. a.: Zu einer lebhaften Aussprache kam es bei der Erörterung der in Aussicht genommenen Konferenz der Oppositionellen in den einzelnen Ländern. Mehrheitlich herrschte die Auffassung vor, sich an einer solchen Konferenz offiziell nicht vertreten zu lassen. Jahrzehnte seien in vielen Ländern an die Einigung der Partei gesetzt worden und nach dem schrecklichsten aller bisherigen Kriege dürfe keine Bruderpartei zersplittert dastehen. Die Genossen der einzelnen Länder müßten allein den rechten Weg finden. Jedem Mitgliede auch unserer schweizerischen Partei stehe es natürlich frei, nach eigenem Gutdünken für den Frieden zu wirken und demgemäß seine Stellung zu jener Konferenz zu beziehen.

Soziales.

Kriegszulagen. Die wiederholten Eingaben des Transportarbeiterverbandes in Dresden um Teuerungszulagen hatten den Erfolg, daß 1800 Mitglieder in den Genuß derselben traten. Im Fuhr- und Speditionsgewerbe wurden Kriegszulagen von 2 Mark wöchentlich, im Möbeltransportgewerbe von 10 % für Akkord und 5 % für Lohnarbeiter, im Speichereigewerbe von 10 %, in den Kohlengroßhandlungen um 4 Pfg. für die Stunde, im Reinigungsgewerbe von 2 Mark wöchentlich und in verschiedenen anderen Zweigen von 2 bis zu 5 Mark wöchentlich gewährt. Auch im Handelsgewerbe, speziell in verschiedenen Warenhäusern, haben die Handelshilfsarbeiter Kriegszulagen von 1 bis 3 Mark erhalten. — Zur Nachahmung überall empfohlen!

Krieg und Geschlechtskrankheiten. Ueber dieses Thema sprach in einer Versammlung in Berlin Professor Dr. Blaschko, einer der Führenden in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Blaschko sagte, das eigentliche Feldheer bleibe von der Gefahr unberührt; aber hinter der Schlachtlinie, in den Etappenorten, in den besetzten größeren und kleineren Städten würden die Krankheiten erworben. Schon heute schleppten die Mannschaften, die beurlaubt werden, jene Krankheiten in die Heimat, in die Familie; und dies werde natürlich in gesteigertem Maße der Fall sein, wenn erst einmal das ganze Millionenheer heimkehre. „Man vergegenwärtige sich: am 15. März wurden im gesamten deutschen Heere rund 21 000 Geschlechtskranke in den Spitälern gezählt. Bei einer Gesamtstärke des Heeres von rund 7 Millionen Mann macht das allerdings nicht mehr als 3 pro Mille aus. Aber das Verhältnis ändert sich sofort, wenn man bedenkt, daß die Kranken durchschnittlich schon nach vierwöchentlicher Spitalbehandlung entlassen werden, und daß dann andere an die Stelle der Entlassenen treten. Auf das Jahr berechnet, kommt man so zu dem erschreckend hohen Satze von 5 Prozent. Bei dem nachteiligen Einfluß, welchen die Geschlechtskrankheiten auf die Geburtenziffer ausüben, läßt es sich gar nicht ausdenken, wieviel kommende Volkskraft durch diese Krankheiten vernichtet wird." Professor Blaschko meinte, daß jetzt schon in Deutschland jährlich rund 200 000 Kinder zu wenig geboren würden, einzig und allein infolge der Geschlechtskrankheiten. Er befürwortet, daß alle Soldaten, die erkrankt gewesen, vor ihrer Entlassung einer eingehenden Untersuchung und der Wassermannschen Blutprobe unterzogen werden. Die technischen Schwierigkeiten müßten sich überwinden lassen, und was die Kosten anbetreffe, so hätten die Landesversicherungsanstalten schon jetzt ihre Beihilfe in weitgehendem Maße zugesagt. Nur durch systematisches Vorgehen werde man der großen Gefahr begegnen können, welche der Volkskraft drohe.

Genossenschaftsbewegung.

Das Arbeitsprämiensystem in der schottischen Großeinkaufsgesellschaft ist abgeschafft worden. Das seit 44 Jahren übliche Verfahren war folgendes:

Jedem Arbeiter und Angestellten der Großeinkaufsgesellschaft, sei er nun in den Produktions- oder Distributionsabteilungen der letzteren beschäftigt, wird aus dem erzielten Reinüberschuß eine besondere Prämie entrichtet, die im gleichen prozentualen Verhältnis zur Höhe des verdienten Lohnes steht, wie die den Konsumenten zufließende Rückvergütung zum Gesamtbetrage der gemachten Einkäufe. Dieser „Bonus" wird nur zur Hälfte in bar ausgezahlt; die andere Hälfte wird dem Betreffenden als verzinsliche Einlage in den Anleihefonds der Großeinkaufsgenossenschaft gutgeschrieben. Erreicht ein solches Depositum den Betrag von 100 Franken, so kann es in Genossenschaftsanteile umgewandelt werden, und dem Inhaber erwächst dann aus diesem Besitze das Recht der Teilnahme an der Generalversammlung und folglich der Mitwirkung an der Geschäftsleitung.

Besonders günstige Erfahrungen hat man offenbar mit dem System, das übrigens auch in Gewerkschaftskreisen keine große Sympathie findet und verdient, nicht gemacht. Auch die ganz vereinzelten Versuche, die man in Deutschland mit ähnlichen Systemen anstellte, sind unseres Wissens nicht so ausgefallen, daß sie zur Nachahmung irgendwie anreizen könnten. Die Angestellten der schottischen Großeinkaufsgesellschaft fordern jetzt, daß der durch die Abschaffung der Prämien entstehende Verdienstausfall durch eine entsprechende Lohnerhöhung ausgeglichen werde, die ja jedenfalls gewährt werden wird.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Küchenwochenzettel.

Dienstag: Spargelsuppe (Spargelschalen vom vorigen Tage im Spargelwasser ausgekocht); grüne Bohnen mit Matjes- oder Salzheringen und Kartoffeln. — Mittwoch: Sauerampfersuppe; Schweineweißsauer mit Milchkartoffeln. — Donnerstag: Nährhefe-Gemüsesuppe (auf die Person 5 Gramm Nährhefe); Kartoffelfrikandellen mit eingemachtem oder Backobst. — Freitag: Erbsmehlsuppe; Rhabarbergrütze mit Milch. — Sonnabend: Haferflockensuppe; Gekochter Stockfisch (36 Std. wässern) mit Mostrichsauce. — Kartoffelfrikandellen: 3 Pfd Kartoffeln werden nach dem Kochen abgeschält, durch die Maschine gedreht, mit einem Eßlöffel Kunstbutter, 2 Eiern und etwas Salz gut durchgearbeitet. Man formt aus der Masse Frikandellen, die man auf beiden Seiten schön braun backt.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 25. Mai 1915.

Auftrieb: 514 Stck. Handel: leicht geräumt.

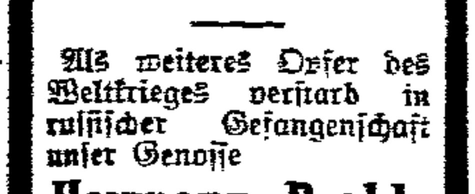
	Bez. f. 50 kg Lbdgew. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd. .	—	—
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd. .	138 - 150	107½—118½
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd. . . .	129—143½	100½—112
Geringere Schweine .	110—125	83½—95
Beste Sauen	135	108
Geringere Sauen . .	100—115	78—89½

Gesamtauftrieb der letzten Woche: 7154 Stück; Versand: 3255 Stück.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

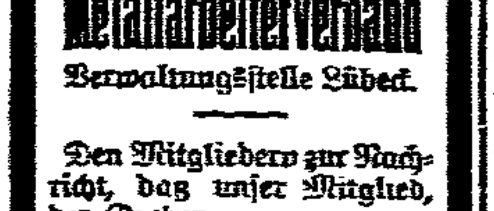
Verkauf lebender Butt vom Boot aus
am Dienstag, dem 1. Juni 1915
vormittags von 8 Uhr ab an der
Holstenbrücke (24..
Drehbrücke
Eutiner Brücke
Struckfähre
Hüxtertorbrücke
Pfund 25 Pfg.

Durch Benachrichtigung seines Leutnants habe ich die traurige Gewißheit erhalten, daß mein Bruder der Tischler 2441
Hans Wilms
im Alter von 21 Jahren am 18. Mai im Regt. 165, 10. Komp., den Heldentod erlitten hat. Dies zeigen an
Paul Wilms und Frau.
Eswigstraße 25a.



Sozialdemokratischer Verein.

Als weiteres Opfer des Weltkrieges verstarb in russischer Gefangenschaft unser Genosse
Hermann Prahl.
Ehre seinem Andenken!
2440) **Der Vorstand.**



Deutscher Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Lübeck.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied, der Dreher
Hermann Prahl
infolge seiner schweren Verletzung auf dem östlichen Kriegsschauplatz in russischer Gefangenschaft gestorben ist.
Ehre seinem Andenken!
2445) **Die Ortsverwaltung.**

Gesucht eine saubere Frau,
die tagsüber ein kleines neugeborenes Kind in Pflege nimmt. Ang. u. N L 28 an d. Exp. (2443

Ein tüchtiger (2418
Arbeiter
gesucht bei dauernder Beschäftig.
Carl Ruth,
Kohlenhandlg., Bad Schwartau

Zu vermieten zum 1. Juli
eine **Zwei-Zimmer-Wohn.**
an der Kottwitzstr. an ruh. Leute.
2431) Näheres Kottwitzstr. 38

Kinderklappwagen, Kinderwagen mit Gummi, Kinderstuhl billig.
2433) Wakenitzstr 43, II.

Gesucht ein Kinderwagen
zum Handel Angeb. m. Preis unter **M P** an die Exp. (2438

Gefunden ein Portemonnaie
mit Inhalt. (2432
W. Lobbes, Tremskamp 19

Vollfette Romadourkäse
so lange Vorrat reicht (2408
Stück **30** Pfg.
Käselager Schlumacherstraße 12.

Vereinigte Butterhändl. von Lübeck u. Umg.

Allerfeinste
Meiereibutter
kostet Pfd. **1.80** Mk. (2446

Zum Nachsenden ins Feld.
„Heimat, o Heimat!"
Die beliebtesten Soldatenlieder mit Melodien in heimatl. Fassung.
Preis nur 10 Pfg. 2401
Vorrätig in allen Buch- und Musikalienhandlungen.

Neue Sendung!
Ab Dienstag wieder meine liebgewordene Scheuerseife, auch zur Wäsche brauchbar, à Pfd. nur 20 Pfg. Behälter mitbringen. (2437
Aug. Spethmann, Spezial-Seifengesch., Fackenburger Allee 58b, pt.

Deutsch-Französisch.
Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
Zusammengestellt von
Georg Davidsohn.
— Preis 15 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Unterhaltend
Billigen und guten Lesestoff für jede Familie bietet der Kosmos. Für den geringen Jahres-Beitrag von
nur M 4.80
werden kostenlos geliefert:
12 Monatshefte
5 gute Bücher
erster Fachmänner. Im Jahre 1914: **Bölsche,** Tierwanderungen in d. Urwelt; **Floericke,** Meeresfische; **Lipschütz,** Warum wir sterben; **Kahn,** Die Milchstrasse; **Nagel,** Die Romantik der Chemie

Belehrend
Über 1000 Seiten Text mit viel. Abbildungen. Nur die grosse Zahl der Mitglieder — Ende des Jahres 1915 weit
über
100 000
ermöglicht diese beispiellosen Leistungen. Treten Sie sofort bei oder verlangen Sie Prospekt bezw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Kosmos / Stuttgart Pfizerstrasse 5

Ausschuss für Kriegshilfe
Kartoffeln 100 Pfd. 6,50 Mk.,
für Personen, deren Einkommen 3000,— Mk. nicht übersteigt, 100 Pfd. **5,50 Mk.**
Erbsenmehl ...... Pfund **60** ₰
Bohnenmehl ..... Pfund **60** ₰
Gutscheine sind zu entnehmen in der Geschäftsstelle
2305) **Dankwartsgrube 20, I.**

Ein erstklassiges, rein deutsches Erzeugnis ist das
Seifenpulver
Schneekönig
in gelber oder roter Packung.
Sehr beliebt ist das
Veilchenseifenpulver
Goldperle
mit hübschen und praktischen Beilagen in jedem Paket.
Sofortige Lieferung!
Auch Schuhputz **Nigrin** (keine abfärbende Wassercrème) und **Schuhfett.** 2434
Elegante neue Heerführerplakate.
Fabrikant:
Carl Gentner, Göppingen.

Visitenkarten
100 Stück von 1.— Mk. an liefert
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.

Gelbkochende Magnum-bonum-Eßkartoffeln, gelbe Eierkartoff., lange rote, gute Woltmann empf. pfund- und sackweise billigst
2442) **C. Prastin,** Fleischhauerst. 60.

Prima gelbkochende
Speisekartoffeln
Zentner 7.— Mk., 10 Pfd. 80 Pf.
Johs. Peters, Dornestr. 32a.
Fernruf 2168. (2406

Uhren-Reparatur.
Saubere Ausführung
Billigste Berechnung.
Hermann Voß 2447
Uhrmach., Hüxstr. 71.

Bekanntmachung.
Viel Geld sparen Sie, wenn Sie jetzt mit **Ragoda,** dem selbsttätigen Schnellwaschmittel waschen. Es ist unübertroffen. Höchste Auszeichnungen. Unzählige freiwillig gesandte Anerkennungsschreiben, z. B.: (2088
. . . Da sich Ragoda in meinem Haushalt als Waschmittel großartig bewährt.
Berlin, 18. Dez. 1912. gez. O. Sambale.

Deutsch. Holzarbeiterverbd.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 1. Juni 1915
abends 8¼ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über Kriegskrüppel-Fürsorge. Vortragend.: Arbeitersekretär Gen. F. Mehrlein.
2. Berichte.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
2444 **Die Ortsverwaltung.**

Nr. 124
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Montag, den 31. Mai 1915

Deutscher Reichstag.

(Eigener Bericht des „Lübecker Volksboten".)

Berlin, 29. Mai 1915.

12. Sitzung.

Am Bundesratstisch: Delbrück, Helfferich.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 10¼ Uhr.

Die Etatsüberschreitungen und außeretatsmäßigen Ausgaben der Schutzgebietsrechnung 1912 werden vorbehaltlich der gesetzmäßigen Entlastung genehmigt.

Von der Anleihedenkschrift für die Schutzgebiete 1913 wird Kenntnis genommen.

Es folgt die zweite Lesung des Gesetzentwurfes zur Einschränkung der Verfügungen über Miet- und Pachtzinsforderungen. Die Kommission beantragt die unveränderte Annahme des Gesetzentwurfs sowie die Ueberweisung folgenden Antrages an den Reichskanzler zur Erwägung und eventuellen Regelung im Wege der Kriegsverordnung:

Dem § 569 B.G.B. wird hinzugefügt: „Der Tod eines zum Kriegsdienst Eingezogenen berechtigt seine Erben bei Mieten bis 1000 Mark jährlich den Mietvertrag zum Schluß des auf den Tod folgenden Monats, bei Mieten über diesem Betrag mit dreimonatiger Frist zum Schluß des Kalendervierteljahres zu kündigen. Eine entgegenstehende Vereinbarung ist nichtig".

Seitens der sozialdemokratischen Fraktion liegen folgende Anträge vor:

1. Ein Antrag, daß der Mieter oder Pächter über die Rechtsfolgen der Beschlagnahme hinsichtlich der Zahlung des Miet- oder Pachtzinses belehrt werden soll.
2. Ein Antrag, wonach sich das Pfandrecht des Vermieters nicht auf die Haushaltungsgegenstände und Möbel des Mieters im Werte bis zu 2000 Mark erstreckt.
3. Ein Antrag, dem § 569 B.G.B. folgenden Absatz hinzuzufügen:

   Stirbt ein zum Kriegsdienst eingezogener Mieter, so sind seine Erben, wenn der Mietzins dem Betrag von 1000 Mk. jährlich nicht übersteigt, berechtigt, das Mietsverhältnis zum Schlusse des auf den Tod folgenden Monats, wenn der Mietzins höher ist, zum Schlusse des auf den Tod folgenden Kalendervierteljahres zu kündigen; ist nach § 565 B.G.B. oder nach dem Mietvertrag eine kürzere Kündigungsfrist zulässig, so bleibt sie bestehen. Eine entgegenstehende Vereinbarung ist nichtig.

Landsberg (Soz.) begründet den ersten sozialdemokratischen Antrag. Gegen den Grundgedanken des Gesetzentwurfes erheben wir keinen Widerspruch. Allerdings sind wir überzeugt, daß die Intelligenz der Schieber auch dem neuen Gesetz überlegen sein wird. (Hltt.) Unser Antrag will verhindern, daß durch die Fassung des § 57b der Vorlage auch gutgläubige anständige Menschen geschädigt werden können. Daß eine solche Schädigung möglich ist, hat auch die Regierung in der Kommission zugegeben. Die Regierung hat darauf hingewiesen, daß in das Beschlagnahmeformular ein Hinweis auf die Rechtsfolge aufgenommen werden könnte. Mit einer solchen Erklärung darf sich der Reichstag aber nicht zufrieden geben. Ich hoffe, daß auch die Freunde des Herrn Schiffer, der seit Jahren die Forderung erhoben hat, daß in die Gesetze Bestimmungen aufgenommen werden, durch die das Laienpublikum über die Fußangeln der Gesetze aufgeklärt werde, unserem Antrag zustimmen werden. Da von allen Seiten in die Kommission die Möglichkeit der Schädigung durch das Gesetz zugegeben wurde, ist es Pflicht des Reichstags, von sich aus diese Möglichkeit zu beseitigen. (Bravo! b. d. Soz.)

Staatssekretär Dr. Lisco (auf der Tribüne unverständlich) legt den ablehnenden Standpunkt der Regierung dar.

Waldstein (Vpt.) stimmt dem Antrage der Sozialdemokraten zu. Wir können uns unserer Pflicht als Gesetzgeber nicht entziehen, weil die Verwaltung sagt, sie werde schon das Nötige tun. Ein Gesetz, durch welche Schiebungsmöglichkeit beseitigt wird, gibt es allerdings nicht.

Dr. Arendt (Rpt.): Ob der Antrag der Sozialdemokraten angenommen wird oder nicht, hat keine große Bedeutung, daher halte ich es für zweckmäßiger, es bei dem Kommissionsbeschluß zu belassen. Der Resolution der Kommission stimmen wir zu. Doch müssen auch die Hausbesitzer für solche Ausfälle geschädigt werden. Es müßte überhaupt ein Mietsrecht geschaffen werden, das beiden Teilen gerecht wird. Die Not des städtischen Grundbesitzes, die vor dem Kriege schon groß war, ist jetzt noch gesteigert worden.

Es läuft ein Antrag Waldstein-Landsberg ein, den Antrag Albrecht wie folgt abzuändern:

„Dem Beschluß soll eine Belehrung über die Bedeutung der Beschlußnahme für Mieter und Pächter beigefügt werden."

Stadthagen (Soz.): Zu gunsten dieses Antrages ziehen wir unseren Antrag zurück. Beide wollen ja dasselbe. Warum sollen wir die Belehrung, deren Notwendigkeit von allen Rednern anerkannt wird, nicht in das Gesetz hineinbringen? Warum sollen wir nicht versuchen, schwere Schädigungen des gutgläubigen Mieters nach Möglichkeit abzuwenden. Kommt nur eine verwaltungsgesetzliche Regelung, dann hat der geschädigte Mieter keinerlei Recht. Unterbleibt aber die gesetzlich vorgesehene Belehrung und wird der Mieter dadurch benachteiligt, dann haftet der Fiskus. Ich kann sehr wohl begreifen, daß der Staatssekretär den Fiskus nicht haften lassen will, und daß er meint, der Mieter möge es lieber tragen. Aber das wäre ungerechtfertigt. Wir wollen nicht ein Gesetz machen zu gunsten kapitalkräftiger Gläubiger, sondern wir wollen eine Bestimmung hineinschreiben, die den Kaufmann, den Handwerker vor Schaden bewahrt. Die Nationalliberalen erinnere ich daran, daß der Herr Abg. Schiffer es gewesen ist, der als Grundsatz für die ganze Gesetzgebung in seinem Antrag aufgestellt hat, überall die Belehrungspflicht aufzustellen. Tun wir es also auch hier. (Beifall b. d. Soz.)

Bell (Ztr.): Die Aufnahme einer instruktionellen Vorschrift würde einzig dastehen. An sich wünschen auch wir, daß eine Belehrung an den Mieter erfolgt. Aber ich glaube, wir können uns mit der Erklärung des Herrn Staatssekretärs begnügen. Sollten sich in der Praxis trotzdem Mißstände herausstellen, so können wir sie bei der Beratung des Etats des Reichsjustizamtes zur Sprache bringen und eventuell später immer noch eine Aenderung treffen.

Hierauf wird der sozialdemokratische Antrag in der Fassung Waldstein angenommen.

Landsberg (Soz.) begründet die beiden anderen sozialdemokratischen Anträge. Die heutige Gesetzgebung gewährt dem Mieter und seinem Eigentum nicht den genügenden Schutz, die gesetzlichen Bestimmungen dienen in der Hauptsache den Interessen der Hausbesitzer. Sie werden doch zugeben, daß der Krieger von seiner Löhnung keine Ersparnisse machen kann. Es ist dringend notwendig, für die Hunderttausende Fürsorge zu treffen, die bei ihrer Rückkehr aus dem Felde in eine ungünstige materielle Lage geraten und denen der Hausbesitzer dann fast alles nehmen kann. Bedenken Sie, welche Unsumme von Bitterkeit dadurch angehäuft wird. Wir halten es deshalb für notwendig, statt des Begriffs der Unentbehrlichkeit, der sich in dem heutigen Besitze befindet, genaue Vorschriften zu treffen. Was den letzten Antrag betrifft, so ist der darin für die Erben eines im Felde gefallenen Krieges geforderte Schutz durchaus nötig. Vor allem aber legen wir Gewicht darauf, daß die gesetzlichen Bestimmungen durch entgegenstehende Vereinbarungen nicht für nichtig erklärt werden können. Wenn heute ein Mann, dem das Vaterland zu Dank verpflichtet ist, sein Leben auf dem Schlachtfelde hingegeben hat, so muß unter Umständen seine Familie noch Jahre über den Tod des Ernährers hinaus an den Hauswirt einen Mietzins zahlen, den sie einfach nicht aufbringen kann. Es ist klar, daß dadurch ein vollständiger wirtschaftlicher Ruin der Familie eintreten muß, die sich durch den Tod des Ernährers an sich schon in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen befindet. Wir müssen Fürsorge treffen, um zu verhindern, daß die Schutzbestimmungen durch Privatvertrag abgeändert werden. (Bravo! b. d. Soz.)

Staatssekretär Lisco erklärt die sozialdemokratischen Anträge für überflüssig. Wie aus den Denkschriften über die aus Anlaß des Krieges getroffenen wirtschaftlichen Maßnahmen hervorgehe, lasse sich die Regierung schon jetzt den Schutz der Kriegerfamilien angelegen sein.

Waldstein (Vpt.): Wir lehnen die sozialdemokratischen Anträge ab. Wenn man schlechthin Möbel usw. bis zu 2000 Mark pfandfrei machen wollte, so kann das zu großen Uebelständen gerade im Sinne der Antragsteller führen. Der Schuster, der seine Rechnung von einem Junggesellen daraufhin nicht bezahlt bekommt, der sich seinerseits Möbel im Werte von 2000 Mark angeschafft hat, wird den Antragstellern wenig dankbar sein. Vor allem aber würden wir dies kleine Gelegenheitsgesetz in die größte Gefahr bringen, wenn wir es mit solchen Bestimmungen bepacken wollten.

Damit schließt die Debatte. Die sozialdemokratischen Anträge werden abgelehnt, die Kommissionsfassung angenommen, ebenso der Rest des Gesetzes nach den Kommissionsbeschlüssen sowie die Resolution der Kommission.

Es folgt der Bericht der Kommission für den Reichshaushaltsetats über das Gesetz betreffend die Versorgung der Personen der Unterklassen des Reichsheeres, der Marine und der kaiserlichen Schutztruppen sowie über das Militärhinterbliebenengesetz.

Hoch (Soz.): Mit Recht ist in der Kommission verlangt worden, die dringend notwendigen Veränderungen der Gesetze in die Gesetze selbst hinein zu verarbeiten. Leider war das nicht zu erreichen, die verbündeten Regierung und ein Teil der bürgerlichen Parteien waren nicht dafür zu haben. Die dagegen geltend gemachten Gründe sind aber nicht durchschlaggebend, man hätte dem Verlangen des Volkes sehr wohl Rechnung tragen können. Daß die Verhältnisse sich noch nicht übersehen lassen, wissen wir auch. Das eine aber wissen wir genau, daß die Zahl der zu versorgenden Familien sehr groß ist und daß wir die größte Sparsamkeit üben müssen. Mit unseren Anträgen wollten wir nicht über das hinausgehen, was unbedingt notwendig ist, was unter allen Umständen geschehen muß. Nur das war geplant, eine durchgreifende Aenderung des Gesetzes, die an sich wünschenswert wäre, kam vorläufig gar nicht in Frage, die wurde von keinem Menschen innerhalb oder außerhalb des Hauses verlangt. Deshalb ist es auch verständlich, wenn Stimmen laut werden, was jetzt geschieht, komme nur darauf hinaus, die Sache wieder auf die lange Bank zu schieben. Wenn es nun auch nicht gelungen ist, die unbedingt notwendigen Reformen im Gesetz festzulegen, so hoffe ich doch, daß das Versprechen, das der Staatssekretär in der Kommission abgegeben hat, auch eingehalten wird. Ueber das, was zu geschehen hat, herrschen ja keine Meinungsverschiedenheiten, weder zwischen den Parteien noch zwischen Regierung und Parteien sind materielle Meinungsverschiedenheiten vorhanden, die Ansichten gehen nur darüber auseinander, ob die Aenderungen im Gesetz festgesetzt werden oder ob man es der Regierung überlassen soll, im Verwaltungswege das Erforderliche zu tun. Nachdem aber die Regierung erklärt hat, daß sie sich bemühen will, den Forderungen gerecht zu werden, können wir, glaube ich, mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie das Versprechen einlöst. Die Lage unseres Vaterlandes schreibt das ja mit zwingender Notwendigkeit vor. Was für ein Sturm der Entrüstung würde sich erheben, wenn dies Versprechen nicht eingehalten würde! Deshalb glaube ich, daß die in dieser Beziehung erhobenen Bedenken unberechtigt sind. Bei den Verbesserungen kommt zunächst in Betracht, daß der Kreis der anspruchsberechtigten Personen erweitert werden muß. Es handelt sich da zunächst um die unehelichen Kinder. Wir haben ja bereits bei dem Gesetz betreffend die Unterstützung für Kriegerfamilien gesehen, daß die Regierung mit Erfolg bemüht war, die Lücken auszufüllen. In ähnlicher Weise wird sie hier vorgehen müssen. Sehr schwer ist ferner die Regelung des Anspruchsrechtes der Eltern des Hinterbliebenen. Nach dem jetzigen Gesetz haben die Eltern nur Anspruch auf Entschädigung, wenn der Sohn sie bereits vorher unterstützt hatte. Nun kommen doch aber Fälle vor, daß die Eltern bald auf die Unterstützung des Sohnes rechnen konnten, der Sohn ist gefallen, auch die Gesundheit der Eltern wird durch den Krieg zerrüttet, sie können nicht mehr für sich sorgen, bekommen aber keine Entschädigung, obwohl sie doch zweifellos geschädigt sind. Hätte der Sohn gelebt, dann wäre er sogar rechtlich verpflichtet gewesen, seine Eltern zu unterstützen. Wo derartige Fälle auftauchen, sollte deshalb schon jetzt die helfende Hand angelegt werden. Bezüglich der Erhöhung der Unterstützung mit Rücksicht auf das frühere Arbeitseinkommen des Gefallenen hat ja der Schatzsekretär bereits ausdrücklich erklärt, daß schon jetzt bis zum Erlaß des Gesetzes solche Unterstützungen gewährt werden sollen. Ich habe aber in letzter Zeit häufig die Befürchtung hören müssen, die Zuschußrenten würden nur den besser gestellten Kreisen zuteil, nicht aber auch Arbeitern, kleinen Bauern oder kleinen Geschäftsleuten; in diesen Fällen würde man einfach sagen, die Frauen können ja arbeiten. Demgegenüber darf ich wohl feststellen, daß das in der Kommission von keiner Seite betont ist, daß man auch nicht im mindesten derartige Andeutungen gemacht hat. Aus dem Gang der Verhandlungen kann man im Gegenteil schließen, daß diese Frage, wenn sie aufgetaucht wäre, entschieden verneint worden wäre. Ein solcher Unterschied darf unter keinen Umständen gemacht werden, denn je trauriger die Erwerbsverhältnisse einer Familie an sich sind, um so schwieriger trifft sie jede Einbuße an Einkommen. Die Sätze, die meine Freunde vorgetragen haben, sind das allermindeste, ich bitte den Schatzsekretär dringend, nicht darunter zu gehen. (Bravo!) Ganz besonders schwer wird die Frage sein, wie die Rente abgestuft werden soll bei denjenigen Personen, die nicht ganz arbeitsunfähig sind. Man darf die Rente solcher Personen nicht etwa deshalb kürzen, weil sie etwas mehr verdienen, sondern im Gegenteil, man sollte ihnen die Rente auch dann lassen, wenn ihr Verdienst etwas höher ist, denn das bedeutet einen Ansporn, sich mehr um Arbeit zu bemühen. (Sehr richtig!) Hier zeigt sich wieder, wie es darauf ankommt, wie ein Gesetz durchgeführt wird. Vor allem muß dafür gesorgt werden, daß die weitesten Kreise genügend darüber unterrichtet werden, welche Ansprüche sie zu stellen haben. Voraussichtlich werden die Anträge wieder bei der Polizeibehörde gestellt werden müssen. Auf Grund der Erfahrungen, die man aber damit in kleinen Städten und namentlich in Landgemeinden bei der Unfallversicherung ge-

---

Die achte Todsünde.

Roman aus dem Künstlerleben
von Ludwig Bendler.

21. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Zehntes Kapitel.

Man blos 'ne janz kleene Bitte diesmal, Professor," erklärte Bellermann von vornherein, indem er sich beim Eintritt Wahlbergs von seinem Sitz erhob.

Der Professor, noch halb in Gedanken bei dem eben Durchlebten, ersuchte ihn etwas zerstreut, aber doch freundlich, Platz zu behalten. „Nun, und —?"

„Haben Se nich 'n ollen Frack, den Se mir mit Jroßmut un Jrazie pumpen könnten?"

„Einen Frack?" fragte Wahlberg, etwas erstaunt. Wie konnte er auch auf gerade solches Anliegen vorbereitet sein.

„Ja, 'n Frack. Ick bin nämlich von die Sangesbrüder da im Verein „Hans Sachs", wo mir Holzapfel als Jast einführte, uffjefordert worden, beim Jahrestag des freudijen Ereijnisses der Jründung des Vereins 'n Strahl zu singen. Dreißig Meter wollen se anlejen. Na, det is 'n Kaptal for unsereenen, wie 's nich alle Dage vorkommt un ick habe zujesagt. Aber ohne Frack jeht's nich. Da dacht ick mir, Sie, der doch ziemlich viel Jarderobe abreißt bei all die Festlichkeiten un Konzerte, hätten am Ende 'ne dritte oder vierte Jarnitur uff Lager, die Ihnen doch blos unnütz den Kleiderschrank vollmacht. Wie?"

„Hm, wenn meine Wirtschafterin nicht inzwischen aufgeräumt hat mit den älteren Sachen — Es könnte schon sein, daß sich ein Frack darunter befände. Ob er Ihnen aber passen würde und nicht zu schlecht sein —?" Prüfend maß der Professor Bellermanns dürftige Gestalt gegen seine eigene weitaus stattlichere.

„Mir zu schlecht? Nee, Professor. Wat Sie ausrangieren, is for Bellermann noch allemal hochnobel. Un außerdem der Sitz —? Wat schad't det, wenn wirklich die Taille von det Jewand bei mir 'n bisken zu tief nach unten sitzt. Auch mit de Weite — du lieber Jott, möjen de Leute denken, ick wäre früher dicker jewesen. 'n Frack läßt sich doch keen Mensch alle Jahre neu bauen."

„Gut, Lieber. Mag Marianne gleich mal nachsehen — wenn Sie einen Augenblick Zeit haben —"

Der Chorist nickte bejahend und versicherte, daß es ihm an Zeit nie fehle. Wahlberg verließ den Salon, um Marianne die erforderliche Anweisung zu geben, kehrte aber im Nu wieder zurück.

„So geht's denn jetzt vielleicht ein bischen erträglicher mit Ihrer Lage, Bellermann? Es sollte mich wirklich freuen, —"

„Danke, danke," erwidert der Chorist. „Na, wenigstens wer' ick ja jetzt von die Beerdijungsjesellschaft „Ewijer Frieden" manchmal aushilfsweise mit ranjezogen — wissen Se, for die Leichen erster Klasse, wo Doppelquartett jewünscht wird. Freilich, wat Festes is det nich, ooch nischt alltäjliches, denn, ehe so 'n Reicher mal Lust verspürt, abzunibbeln — Epidemien wer'n immer seltner —"

„Aha, ich merke," lächelte Wahlberg schalkhaft, „ein Massensterben wäre so nach ihrem Wunsch?"

„Bei sechs Mark pro Fall — na ob. Vielleicht ließe sich durch so ein Jlück mal aus'm Dalles rauskommen. Aber bei unsere sanitären Vorrichtungen —" Beinah feindselig in seiner Miene schätzte Bellermann die Segnungen einer guten Gesundheitspolizei ein. „Reeller is ja die Hoffnung, die mir der Direkter bietet."

„Direktor? Der von der Beerdigungsgesellschaft?"

„Nee doch, Professor. Unser Holzapfel. Der is doch mang de Theaterajenten jejangen —"

„So, so — und wird Ihnen eine Stellung verschaffen. Sagen Sie, weshalb redet man den eigentlich Direktor an?"

„War er's denn etwa nich?" Bellermann erklärte durch eine Geste des Taktschlagens deutlich, was er meinte. „Vom „Hans Sachs" — nu schon ins zweite Jahr."

„Aha." Wieder lächelte Wahlberg. Musikdirektor also."

„Jewiß doch. Zwar unköniglicher man blos, aber — wer will heutzudage ohne Titel sein? Det is mal so der Zeitjeist, Professor. Wenn Eener 'ne Tonne hat, setzt er sich druff un nennt sich Direktor von die Tonne. Allens Ober un Ueber un noch Drüber. Mit so 'n schäbijen Titel wie zum Beispiel Unterstaatssekretär würde ick mir jejenwärtig jar nicht mehr behaften lassen."

So ernster Stimmung Wahlberg auch kurz zuvor aus seinem Arbeitszimmer zu Bellermann herübergekommen war, der drolligdrastischen Art des Choristen konnte er sich doch nicht ganz verschließen. Unbehindert gab er seiner Heiterkeit Ausdruck. „Sie bleiben Buffo, Bellermann, Buffo und immer wieder Buffo. Besser findet sich für Sie kein Titel."

„Na ja, so is et aber," bestätigte Bellermann noch einmal seine Meinung.

Durch ein Klopfen an der Tür meldete sich jetzt Marianne und betrat auf ihres Gebieters „Herein", mit zwei Frackexemplaren beladen, den Salon.

„Hier," begann sie eine Erklärung und breitete die Kleidungsstücke auf Stühlen vor den beiden Herren aus. „Um ehrlich zu sein, der eine ist ja schon ziemlich altmodisch im Schnitt, dafür aber im Stoff noch tadellos, der modernere scheint mehr abgetragen zu sein und zeigt unverkennbar deutliche Spuren von Bratensauce auf Schulter und Rücken. Herr Bellermann kann wählen —"

Mit einiger Bosheit blickte sie den Genannten an und lud ihn durch Handbewegungen ein, sich von den Vorzügen und Schäden der männlichen Festgewänder selbst zu überzeugen.

„Jleich, Madamm, jleich." Bellermann prüfte scharf und genau, wie ein berufsmäßiger Händler mit getragenen Kleidungsstücken.

„Bratensauce is mir sonst nich zuwider," philosophierte er, „aber uff'm Frack — eijentlich jehört se doch da nich hin. Ick entscheide mir for den altmod'schen."

Durchaus ungeniert entledigte er sich seines fadenscheinigen Jaketts, ohne zu berücksichtigen, daß die Aermel eines nicht mehr ganz blütenweißen Hemdes darunter zum Vorschein kamen, und nahm eine Anprobe des von ihm gewählten Fracks vor.

O weh, — der saß nicht gut. Er hatte allzu kurze Schöße und eine um so längere Taille, die bei Bellermann da saß, wo den Rücken aufhört, so zu heißen. Außerdem zeigte er sich von einer Weite, die dem Choristen gestattet hätte, rechts und links noch je einen Teil des Berliner Adreßbuches darunter zu verbergen.

„Sehr schön, nobel, fein," beurteilte er trotzdem sich selbst, während er seine Heldengestalt im Spiegel betrachtete. Dem Professor zum Dank die Hand reichend, bemerkte er nicht, daß dessen Gesichtsausdruck, wie auch der Mariannes von einem anderen Spruch in ihrer Seele zeugten. Marianne hatte Mühe, nicht in ein teuflisches Lachen auszubrechen, über Wahlbergs Züge flog es, als wolle er gern niesen, könne aber nicht.

„So bleiben Sie also bei dem, lieber Bellermann," machte der Professor der Szene ein Ende, — „schön. Marianne wird Ihnen ein handliches Paket daraus zurechtmachen. Ich bedaure ja, Ihnen mit keinem besseren Exemplar dienen zu können, allein —"

„Ein noch besseres?" fast empörte Bellermann sich über diese Unzufriedenheit seines gütigen Gebers.

„— Allein ich besitze nur noch mein gutes, das ich jeden Augenblick selbst brauchen könnte, und ein kommendes, das der Schneider noch in Arbeit hat. Nehmen Sie also vorlieb."

Noch einmal kam dann Wahlberg, während Marianne sich hinaus begeben hatte, um das Paket für Bellermann herzurichten, auf Holzapfel zurück. „Also in das Lager der Theateragenten ging dieser Herr Direktor über, wurde seinem Geschäft als Musikant ganz untreu."

„Treue is wohl überhaupt nich seine stärkste Seite," erklärte lachend Bellermann. „Na, un wenn man bedenkt, det seine Künste als Musikus man recht mäßije waren —"

„So?" Wahlberg stellte sich dieser Behauptung gegenüber unwissend.

(Fortsetzung folgt.)

macht hat, sollte dafür gesorgt werden, daß diese Behörden solche Fälle weiter zu geben haben an die zuständigen Stellen. Auch bei der Prüfung der Frage, inwieweit ein erwerbsunfähig gewordener Kriegsteilnehmer seine Arbeitsfähigkeit behalten hat, sollten die Erfahrungen bei der Unfallversicherung berücksichtigt werden. Sehr wichtig ist da die Bestimmung, die wir in das Gesetz hineingebracht haben, daß den Verletzten im Laufe des Verfahrens Gelegenheit gegeben werden muß, ein Gutachten von dem Arzt einholen zu lassen, zu dem er Vertrauen hat. Die Frage, ob bei der Rentenfestsetzung auch Leute hinzugezogen werden sollen, die das Vertrauen der Arbeiter genießen, kann natürlich erst bei der endgültigen Regelung der Materie näher geprüft werden. (Beifall bei den Soz.)

Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich: Die verbündeten Regierungen sind mit dem Reichstage durchaus eins in der Anerkennung der Ehrenpflicht, nach bestem Können für die Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen zu sorgen. Die Gründe, aus denen es den verbündeten Regierungen aus finanziellen und legislatorisch-technischen Gründen nicht möglich erscheint, schon jetzt mit der definitiven Ordnung der Materie vor den Reichstag zu treten, habe ich in der Kommission eingehend entwickelt. Ich will nur wiederholen: zugesagt worden ist entsprechend den in der Kommission geäußerten Wünschen, daß bei der künftigen Regelung das Arbeitseinkommen in eine Zusatzrente neben der normalen Rente berücksichtigt werden soll, wobei wir das Wort „Arbeitseinkommen" gar nicht kleinlich auffassen wollen, sondern alle Anregungen in weitestem Umfange berücksichtigen werden. Es soll sobald als möglich eine Vorlage an den Reichstag gelangen, um die Materie endgültig zu regeln. Bis zur Erledigung dieser Frage in der ersten Tagung des Reichstages nach Friedensschluß sollen die Grundsätze, über die Uebereinstimmung besteht, auf Grund des uns bewilligten Fonds zur Ausgleichung von Härten in weitestem Maße Anwendung finden. Endlich sollen alle Anregungen, die bei der Beratung dieser ganzen komplizierten Materie hervorgetreten sind, geprüft und, soweit irgend möglich, auch bei der endgültigen Regelung berücksichtigt werden. (Beifall.)

Liesching (Vpt.): Das beste Geschenk, das wir den Verwundeten geben, ist die Möglichkeit, weiter zu arbeiten. Für die Unterbringung der ganz Erwerbsunfähigen müssen zentrale Anstalten geschaffen werden. Ueber die Höhe der Renten jetzt bestimmte Beschlüsse zu fassen, ist unmöglich, und neben der Höhe des früheren Arbeitseinkommens muß auch eine etwa eingetretene Vermögensschädigung berücksichtigt werden. Bei der Feststellung der Rente muß der Rechtsweg zugelassen werden.

Graf Westarp (K.) bezeichnet es als erfreulich, daß die Berücksichtigung des Arbeitseinkommens zugesagt worden sei.

Damit schließt die Debatte.

Die in der Kommission gestellten Anträge werden dem Reichskanzler für die Ausarbeitung des späteren Gesetzes wie für die Zuwendung aus dem Dispositionsfonds mit der Maßgabe zur Berücksichtigung überwiesen, daß dem zukünftigen Gesetz rückwirkende Kraft für sämtliche Teilnehmer am Krieg und ihre Hinterbliebenen gegeben werden soll.

Das Kriegsziel.

An den Bericht der Kommission für den Haushaltungsplan des Reiches schließt sich eine große Debatte.

Ebert (SD.):

Oesterreich-Ungarn und Deutschland haben die größten Anstrengungen gemacht, um den Krieg mit Italien zu verhindern. In den Zugeständnissen Oesterreichs kam der ernsteste Friedenswille stark zum Ausdruck. (Sehr richtig!) Aber Italien wollte den Krieg und das mit uns bisher verbündete italienische Volk ist trotzdem in die Schrecknisse des Krieges hineingestürzt worden. (Lebh. Zust.) Italien wollte Machterweiterungen, sogar mit Vergewaltigung fremdsprachlicher Völker. Es führte also keinen Verteidigungs-, sondern einen Angriffs- und Eroberungskrieg. In dieser Auffassung befinden wir uns in Uebereinstimmung mit unseren tapferen italienischen Genossen, die alles taten, auch im Parlament, um das Unheil des Krieges von ihrem Lande fernzuhalten. (Lebh. Zust. bei den Soz.) Nun werden neue Hunderttausende auf die Schlachtfelder geführt, und unser Land, das bis jetzt schon gegen eine Uebermacht zu Lande und zu Wasser stand, wird vor eine neue blutige Machtprobe gestellt. In dieser Stunde gesteigerter Gefahr bekennen wir uns rückhaltlos zu dem, was wir am 4. August und später hier erklärt haben. (Lebh. Bravo!) Wir stehen zu unserem Volke. (Erneuter Beifall.) Einmütig wird das Volk alles einsetzen, um dieser neuen Gefahr Herr zu werden. Aber wir beklagen es tief, daß mit dieser Erweiterung und Verschärfung des Krieges die aufkeimende Hoffnung auf baldigen Frieden in weitere Fernen gerückt sind. Unerhört sind die Opfer an Menschenleben in allen Ländern, unermeßliche Kulturgüter sind vernichtet. Mehr und mehr macht sich überall das Verlangen geltend, dem Entsetzen endlich ein Ende zu machen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Aber trotz dieser verschärften Situation glauben wir getreu unserer sozialistischen Weltanschauung auch heute diese Friedenssehnsucht ausdrücken zu sollen. Wir wissen uns darin in Uebereinstimmung mit den Gefühlen großer Schichten aller Völker, die mit uns erstreben einen Frieden ohne Vergewaltigung eines anderen Volkes, einen Frieden, der ein dauerndes Zusammenwirken aller Kulturvölker wieder ermöglicht. (Lebh. Beifall bei den Soz.) Darum wenden wir uns mit Entschiedenheit gegen alle diejenigen Bestrebungen, die den Frieden abhängig machen wollen von allerlei Eroberungen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wir verurteilen jeden Eroberungskrieg, und daran halten wir fest. (Bravo! bei den Soz.) Angesichts unsere glänzend bewährten Widerstandskraft und des durch unsere tapferen Volksgenossen erkämpften günstigen Standes des Krieges kann dieses Aussprechen unserer Friedensbereitschaft von niemand als Schwäche gedeutet werden. (Erneute Zust. bei den Soz.) Unser Volk hat Gewaltiges geleistet. Alle Heerführer bekunden ihre unbedingte Hochachtung vor der Masse, so schrieb ein bürgerlicher Kollege kürzlich. Und ein anderer Kollege sagte in einer Versammlung: Das ganze Volk ist ein Held! (Bravo!) Einem solchen Volke darf nicht länger vorenthalten werden, worauf es schon längst berechtigten Anspruch hat: die volle bürgerliche Gleichberechtigung. (Lebh. Zust. bei den Soz.) Nur so können wir unserm innerpolitischen Leben eine gesunde Basis geben, nur so wird es allen Volksgenossen möglich sein, freudig mitzuarbeiten an den gewaltigen Aufgaben auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet, das das deutsche Volk nach dem Kriege zu erfüllen hat. (Wiederholter Beifall bei den Soz.) Entschlossen, unser Vaterland zu einem wohnlichen Haus für alle auszubauen, wehren wir jede Gefahr von außen mit allen Kräften ab. Niemals haben wir Sozialdemokraten einen Zweifel gelassen, daß wir mit unserem Volke für unsere politische und wirtschaftliche Selbstbehauptung alles einsetzen werden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Das gilt ganz besonders heute, wo durch den Beitritt der letzten europäischen Großmacht zu der Koalition unserer Feinde dieser Krieg zu einem Riesenkampf für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des deutschen Volkes geworden ist. (Stürmischer Beifall bei den Soz.)

Graf Westarp (K.): Wenn ich gegen unsere Absicht heute das Wort nehme, so deshalb, weil die Herren Sozialdemokraten den heutigen Tag für geeignet erachten, von neuem ihren Standpunkt auszusprechen, wonach der Friede unter keinen Umständen von Eroberungen, wie Sie es nennen, also von Gebietserwerbungen, abhängig gemacht werden soll. Dieser Standpunkt war bekannt, die Wahl des Augenblickes aber, in dem die Sozialdemokraten es für nötig halten, ihn noch einmal hier auszusprechen, bedauern wir. (Sehr richtig! rechts.) Das kann in dieser ernsten Stunde alles andere sein als nützlich. (Widerspruch bei den Soz., lebh. Zust. rechts.) Die Herren Sozialdemokraten haben früher gesagt, daß sie diesen Standpunkt einnehmen in Uebereinstimmung mit der Internationale. Ob sie noch heute der Ansicht sind, daß solche volle Uebereinstimmung mit der Internationale auch in den uns feindlichen Ländern besteht, das will ich ihrem eigenen Urteil überlassen. (Sehr gut! rechts.) Für uns sind die Grundsätze der Internationale über derartige Fragen heute absolut gleichgültig, absolut unverständlich, wir stehen der Internationale noch genau so gegenüber wie vorher. Solche Dinge, wie wir sie in Ostpreußen und im Elsaß erlebt haben, können wir unter keinen Umständen wieder zulassen. (Lebh. Zust. rechts und bei den Natl.) Wir stehen auf dem Standpunkt der gestrigen Erklärung des Reichskanzlers: es kommt darauf an, alle nur möglichen Garantien zu beschaffen und unser Haus fester als vorher zu machen. (Stürm. Beifall.) Dies Ziel kann nur erreicht werden, wenn ausschließlich die eigenen militärischen wirtschaftlichen und politischen Interessen des Reiches maßgebend sind. Auch vor Gebietserwerbungen dürfen wir nicht zurückschrecken, die für die dauernde Sicherheit des Landes notwendig sind. (Bravo! rechts und bei den Natl., Widerspruch bei den Soz.) Auch die Ausführungen des Abg. Ebert über innerpolitische Fragen können wir nicht für zeitgemäß halten. Die immer wiederholte Forderung nach voller Gleichberechtigung aller Volkskreise könnte im Auslande die Vermutung wecken, als bestände in unserem Volke Unzufriedenheit, und als sei ihm die Gleichberechtigung versagt. (Zuruf bei den Soz.: Das stimmt auch!) Wir sind zu diesen Auseinandersetzungen gezwungen worden und lehnen jede Verantwortung dafür ab. Aber es handelt sich ja dabei um Fragen der Zukunft. Das eine aber steht fest, und das wird auch durch diese Auseinandersetzung nicht geändert, daß auch der italienische Krieg nichts weiter ist, als ein Hammerschlag, mit dem unser Wille zum Sieg stahlhart gehämmert wird. (Lebh. Beifall rechts.)

Schiffer (NL.): Der Vorredner hat mit der Betonung der vollen Einmütigkeit unseres deutschen Volkes geschlossen. Ich habe aus der Rede des Abg. Ebert in der Hauptsache auch nichts anderes herausgehört. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Sozialdemokratie hat vor dem In- und Auslande festgestellt, daß sie an ihrer Haltung vom 4. August nichts zu ändern hat. Sie hat damit erwiesen, daß diese Haltung nicht der Ausbruch einer momentanen Stimmung war. (Sehr richtig! lebh. Zust.) Das ist eine Erscheinung, die wir mit Freuden begrüßen, und das ist das, was sich jetzt als der Geist unseres ganzen Volkes kennzeichnet. Die Begeisterung der ersten Tage des Weltkrieges, die Millionen freiwillig zu den Fahnen trieb, war gewiß etwas Bewunderungswürdiges. Aber noch größer ist die starke und stille Entschlossenheit unseres Volkes in allen Wechselfällen des Krieges, und es gibt nichts Ergreifenderes, als den würdevollen Stolz, die tiefe Ruhe, womit unser Volk jetzt die italienische Kriegserklärung aufgenommen hat. (Lebh. Zust. auf allen Seiten.) Keine Ausschreitungen sind bei uns vorgekommen, wie wir sie jetzt zur Schande der Menschheit in Italien erleben. (Erneute lebh. Zust.) Das ehrt unser Volk als Kulturträger und zeigt, daß wir nicht von Stimmungen abhängig sind, sondern daß wir den Leidensweg, den wir in diesem Kriege beschreiten mußten, beschritten haben aus tiefinnerer Ueberzeugung; wir müssen diese Opfer bringen, und wir werden sie bringen, bis das Ziel erreicht ist. (Bravo!) Ueber das Ziel allerdings besteht zwischen der Auffassung der Sozialdemokratie und der unseren eine Kluft. Nachdem es einmal ausgesprochen ist, wollen auch wir es aussprechen. Gewiß, wenn von Eroberungskriegen gesprochen ist, die die Sozialdemokratie verwirft, so ist das ganz und gar unser Standpunkt. Auch wir führen keinen Eroberungskrieg, wir würden die Opfer nicht verantworten können, wenn sie um Eroberungen willen gebracht worden wären. (Sehr richtig!) Aber wir sagen, daß die unerhörten Opfer an Gut und Blut ein Entgelt verlangen, in dem Sinne, daß reale Garantien dafür geschaffen werden, daß die, die gefallen sind, nicht umsonst gefallen sind. (Lebh. Beifall.) Die Gefallenen werden aufstehen und uns fragen: Wollt ihr euch mit Hoffnungen und Versprechungen begnügen? Wir sind es unsern Teuren schuldig, daß wir wenigstens kommenden Geschlechtern einen festen Wall gegenüber allen denen aufrichten, die uns jetzt überfallen haben. Wir wollen nicht in die alte Träumerei zurückfallen, nicht wegen irgendwelcher Theorien von Völkerfreundschaft, womit wir jetzt so bittere Erfahrungen gemacht haben, auf irgend etwas verzichten, was uns durch die militärischen Operationen in die Hände gegeben ist. (Stürm. Beifall.) Wir wollen die militärische Situation ausschöpfen. Unsere Aufgabe ist die Realisierung der Sicherheiten für einen dauernden Frieden, und wenn militärische Notwendigkeiten es erforderlich erscheinen lassen, unsere Grenzen zu erweitern, sie so zu gestalten, daß wir besser gerüstet sind gegen Angriffe, um weniger Blutopfer bringen zu müssen, so halten wir es für eine tiefsittliche Pflicht, darauf zu dringen, daß eine solche Grenzerweiterung erfolgt. (Stürm. Beifall; Widerspr. bei den Soz.: Dr. Liebknecht: Kapitalsinteressen! — Großer Lärm, vielfache Pfuirufe. — Liebknecht wird zur Ordnung gerufen. — Zuruf: Lassen Sie den Narren doch reden!) Wir wollen uns durch dies Verhalten eines Einzelnen nicht irre machen lassen. Das Volk wird wissen, was es davon zu halten hat. Wir wollen, daß das ganze Volk nach wie vor keine Parteien kennt dem Auslande gegenüber, sondern in Blut und Not und Tod freudig zusammensteht. Wenn wir später vielleicht verschiedene Wege werden gehen müssen, so werden wir das tragen müssen. Vorläufig können wir uns den Luxus der verschiedenen Meinungen noch nicht gestatten. Bis zu diesem Ziele, zum Siege, ist vielleicht noch ein langer blutiger Weg, aber diesen Weg wollen wir allesamt in deutscher Treue zusammengehen. (Stürm. Beifall.)

Scheidemann (SD.): Wie bei früheren Gelegenheiten, so weise ich auch heute die Rolle, die Graf Westarp sich wiederholt uns gegenüber angemaßt hat, als unser Lehrer aufzutreten, ganz entschieden zurück. Ueber das, was wir zu sagen haben, entscheiden wir selber und können keine Rücksicht darauf nehmen, ob es dem Grafen Westarp paßt oder nicht. Wenn wir heute das Wort ergriffen haben, so nicht in letzter Linie auch deshalb, weil außerhalb dieses Hauses sehr törichte Reden gehalten worden sind, die uns im Ausland nur schaden können. (Sehr wahr! bei den Soz.) Der internationale Standpunkt gipfelt darin, daß wir das Selbstbestimmungsrecht eines jeden Volkes hoch achten, und er rechtfertigt sich gerade im nationalen Interesse. (Sehr gut! bei den Soz.) Ich halte es für sehr beschränkt, zu sagen, daß von internationalen Dingen keine Rede sein könne. Glauben Sie etwa, daß auf lange Zeit hinaus all die internationalen Fäden auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Kunst, der Wissenschaft und Kultur zerrissen werden könnten. Daran kann doch kein vernünftiger Mensch denken. (Sehr richtig! bei den Soz.) Graf Westarp hat den Reichskanzler für seine Anschauungen gewissermaßen reklamiert. Ich glaube, nicht mit Recht, denn ich nehme an, daß der Reichskanzler heute noch zu dem steht, was in der Thronrede gestanden hat: Wir führen keinen Eroberungskrieg! Kollege Schiffer, mit dessen sonstigen Ausführungen ich nicht in allem einverstanden sein kann, hat eine ganze Anzahl von Aeußerungen des Grafen Westarp direkt in einer Weise abgeschüttelt, für die wir ihm unsere volle Anerkennung aussprechen. In unseren Augen ist das höchste und wertvollste Recht eines jeden Volkes das der Selbstbestimmung. Wir sind dafür, daß sobald das Ziel der Sicherung erreicht und der Gegner zum Frieden geneigt ist, selbstverständlich Friede gemacht wird. Der beste Wall zum Schutze unseres Volkes ist, abgesehen von der Entschlossenheit des ganzen Volkes, sein Land zu verteidigen, die Möglichkeit, in Zukunft dauernd im Frieden mit unseren Nachbarn zu leben, und das ist nur möglich, wenn man sie nicht vergewaltigt hat. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Gewiß hören wir die gleichen Beschwerden wie bei uns von Frankreich und von England, von Rußland ganz zu schweigen. Bestimmte Beschränkungen für die Erörterung militärischer Fragen im Kriege mögen für die Presse notwendig sein; aber dazu hätte das Spionagegesetz vollständig ausgereicht. (Sehr richtig! bei den Soz.) Was wir aber als Folge der geradezu unbeschränkten Machtbefugnisse der kommandierenden Generäle erleben, geht über die Hutschnur. Die Handhabung der Zensur bei uns entbehrt vielfach jeder rechtlichen Grundlage. Das eine Mal ist man unangebracht streng, und das kann oft nur komisch wirken. Dann aber reizt die Zensur wieder zum Zorn, weil sie außerordentlich dumm ist, und zum dritten wird sie willkürlich und direkt parteiisch gehandhabt. Sogar aus dem amtlichen Bericht des Großen Generalstabs hat man Stellen korrigiert. (Heiterkeit.) Ein Reklameplakat für den „Vorwärts" ist verboten worden, weil an der phrygischen Mütze des Bären, der darauf abgebildet war, die deutsche Kokarde sitzt. (Heiterkeit.) Besonders willkürlich ist die Handhabung der Zensur beim 7. Armeekorps. Der „Düsseldorfer Volkszeitung" wurde ein Artikel des Dr. Renner über Schutzzoll und Brotversorgung unter den schwersten Drohungen verboten. Der Artikel war aber vorher in der Wiener „Arbeiterzeitung" erschienen, die unter der Zensur zu leiden hat wie kein anderes Blatt. Im Bureau des kommandierenden Generals im Bereich des 7. Armeekorps ist eine schwarze Liste aufgehängt — auch mein Name befindet sich unter diesen zweifelhaften Elementen — von Leuten, denen es verboten ist, in diesem Bezirk noch zu reden. (Hört, hört!) Und wie politisch unklug ist manchmal die Zensur! Da wird den Zeitungen befohlen, die Verfügung des Generalkommandos an der Spitze des Blattes zu veröffentlichen, in der es heißt, daß gewisse Stellen, die gestrichen werden mußten, geeignet gewesen seien, zum Landesverrat aufzufordern. (Hört, hört!) Es handelt sich um ganz harmlose Stellen, und erst durch diese Veröffentlichungen der Zensurbehörde wird der Anschein erweckt, als wenn hochverräterische Dinge in der deutschen Presse erörtert worden seien. In Elberfeld ist seit 20 Jahren eine Monatsschrift, „Das Morgenrot", im Verlage von Molkenbuhr erschienen, das Blatt ist, wie auch andere Zeitschriften, in den ersten Kriegsmonaten nicht erschienen. Als dann wieder eine Nummer herausgegeben wurde, wurde das Blatt sofort unterdrückt, weil die Friedensfrage darin erörtert wurde. Mit der Begründung, es handle sich um ein neues Blatt, (Hört, hört) das nicht angemeldet sei, ist der verantwortliche Redakteur eingesperrt worden. (Hört, hört.) Dabei ist es ein verheirateter Mann, bei dem kein Verdacht vorliegt, daß er sich einem Prozeß durch die Flucht entziehen wollte. Ich hoffe, daß nunmehr die Verhaftung schleunigst aufgehoben wird. Solche Dinge müssen natürlich draußen böses Blut machen, (Sehr wahr! bei den Soz.) weil das Volk das Gefühl hat, hier wird ungerecht verfahren. Der Druckerei des „Morgenrot" ist verboten worden, etwas anderes als die „Freie Presse" zu drucken, jeder Druckauftrag, deren sie viele hatte, ist ihr entzogen worden. (Heine: Reine Gewalt, direkte Gesetzesverletzung!) Das ist Parteilichkeit und Willkür, politisch verbitternd und ruiniert blühende Unternehmungen. In Münster wurde von einem Redakteur die Berichtigung einer wahren Meldung, in der Form verlangt, daß er sich überzeugt habe, sie sei falsch! Die Zusammenstellung der zensierten Berichte über den Prozeß Hamm in einer Broschüre ist dem Abg. Dittmann verboten worden, damit das Vertrauen in die Rechtspflege nicht erschüttert werde! Als die „Bergarbeiter-Zeitung", die während des ganzen Krieges noch niemals Anlaß zum Eingreifen gegeben hatte, gegenüber den törichten Reden gewisser Leute im Ruhrgebiet zum Anschluß an die Organisation aufforderte, wurde die Herausgabe der Propagandanummer vor ihrer Vorlegung verboten und dann der Hinweis auf die Scharfmachereien gestrichen. Vielfach werden die von sozialdemokratischen Zeitungen eingereichten Artikel besonders lange zurückgehalten. Die Zivilbehörden in Berlin beweisen großes Entgegenkommen und Verständnis, sie sind aber gegenüber den kommandierenden Generälen machtlos, was gelegentlich auch ausgesprochen wird. Die Zivilbehörden haben sich eben die Gewalt aus der Hand nehmen lassen, als sie der Verhängung des Belagerungszustandes über das ganze Reich zustimmten. Heute kann nur der Kaiser den kommandierenden Generälen etwas sagen, mögen sich doch die Zivilbehörden an ihn wenden. Die Zensoren können vielfach nicht aus ihrer politischen Haut heraus. Durch all dies wird viel Verbitterung hervorgerufen und vieles an der Geschlossenheit des Volkes gesündigt. Rücksichtnahme auf militärische Dinge ist selbstverständlich, im übrigen aber muß für Freiheit der Rede und der Presse gesorgt werden. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Der Kommissionsantrag wird angenommen; es folgt der Kommissionsbericht über die Anrechnung des Kriegsdienstes als Beitragsmonate bei der Angestelltenversicherung und über Bergarbeiterfragen.

Sachse (SD.): Die obligatorische Einführung der Tariflöhne in Heereslieferungsbetrieben ist nötig. Die Post in Dresden bezahlt Hilfsarbeiter unter dem ortsüblichen Tagelohn. Gegen das Nachtbackverbot, die einzige soziale Errungenschaft während des Krieges, wird Sturm gelaufen. Die Bergarbeiter klagen über schlechte Behandlung, über Drohungen mit dem Schützengraben, wenn sie nicht alles ruhig hinnehmen, willkürliches Wagennullen, Ueberschichten und Lohnverschlechterungen bei dieser Teuerung. Jetzt wäre der geeignete Moment, Einigungsämter einzuführen, aber die Bergherren lehnen sie ab. Nach der Rede Kirdorfs wurden Teuerungszulagen zurückgezogen (Hört, hört!), auf den Staatszechen gibt es überhaupt keine Teuerungszulagen, aber wenigstens sind sie versprochen. Die Bergarbeiter halten den Burgfrieden, sie werden aber von den Bergherren brüskiert. Wenn alle Mahnungen der Regierung in den Wind geschlagen werden, wenn die Arbeiter bei alledem nicht ruhig bleiben, dann tragen nicht wir die Verantwortung, sondern die Herren, die den Burgfrieden stören. (Bravo! bei den Soz.)

Staatssekretär Dr. Delbrück will auf die ihm unbekannten Einzelfälle nicht eingehen, befürchtet Mißdeutung der Rede Sachses im Ausland und weist deshalb auf die Abhilfemaßnahmen des Handelsministers gegen die Uebelstände und auf das besondere Interesse des Reichskanzlers an diesen Fragen hin. In der ganzen Industrie sind bei Kriegsbeginn die Differenzen beigelegt worden, Unternehmer und Arbeiter haben ihre patriotische Pflicht erfüllt. Dies wird auch im Bergbau weiter geschehen, der ebenso wichtig und hochwertig ist, als die Arbeit auf dem Schlachtfelde. In diesem Sinne wird die Rede Sachses mit meinen Ausführungen zur Beruhigung beitragen. (Beifall.)

Der Kriegswirtschaftsplan 1915/16.

Der Kommissionsantrag ersucht den Reichskanzler um ausreichende Bereitstellung wohlfeiler Kartoffeln und bei event. Beschlagnahme um Heranziehung der Betriebe mit über 10 Hektar Kartoffelland. — Ein sozialdemokratischer Antrag wünscht zur Bekämpfung der ungerechtfertigten Teuerung sofortige Herabsetzung der bestehenden Höchstpreise, Einführung weiterer niedriger Höchstpreise, Einsetzung eines je zur Hälfte vom Reichstag und Bundesrat gewählten Ausschusses für Lebensmittelversorgung, Errichtung einer Reichsstelle für Lebensmittelversorgung mit Beschlagnahmerecht zur Verteilung an die Konsumentenorganisationen, dauerndes Verbot der Verfütterung von Brotgetreide, der Brennerei von Getreide, Kartoffeln, Obst und Beeren, und der Einschränkung der Bierbrauerei auf 60 Prozent.

Wurm (SD.): Die Kommissionsverhandlungen haben uns überzeugt, daß die Nahrungsmittelvorräte jeden Aushungerungsplan zunichte machen, aber nur, dank der Organisation der Selbstverwaltung und der Mithilfe Zehntausender ohne Unterschied der Partei. Umso unerträglicher ist der Wucher, den unser Antrag bekämpfen soll. Wenn der Bundesrat seine diktatorischen Vollmachten vom 4. August besser angewandt hätte — Partei und Gewerkschaft haben es an genauen Vorschlägen dazu nicht fehlen lassen — so wären diese Schäden vermieden worden. Aber man sagte ja, hohe Höchstpreise würden das Volk sparen lehren. Indessen schreibt Professor Flügge, daß die Gefahr der Unterernährung besteht. (Hört, hört!) Als die niedrigen Kartoffelpreise im Dezember festgesetzt wurden, begannen die Landwirte die Vorräte

zurückzuhalten; sie warteten auf immer höhere Höchstpreise, und sie kamen! Man hat die „Reports" eingeführt, auf deutsch „Liebesgaben". (Sehr gut!) Um höhere Preise zu erzielen, hat man notwendige Nahrungsmittel verderben lassen. Alle uns vorgelegten Statistiken stimmen nicht, sie haben die Vorräte nicht erfaßt. Ebenso unberechtigt wie die hohen Kartoffelpreise sind die hohen Mehlpreise. Die Großmühlen zahlen 12 bis 18 Prozent Dividende! Die Verfügung, daß die Gemeinden Dauerware kaufen müssen, hat die Preise ungeheuer gesteigert, sie sinken aber auch jetzt nicht. Die Landwirte füttern mit den Kartoffeln kleine Schweine auf und bringen weder Kartoffeln noch Schweine auf den Markt. Darum fordern wir sofort Höchstpreise für Fleisch. An Stelle des Bundesrats muß ein Ausschuß über die Lebensmittelversorgung bestimmen, in dem der Reichstag vertreten ist, damit endlich die Konsumenteninteressen berücksichtigt werden. Die Landwirtschaft ist die Seele des Volkes, deshalb muß sie unter der Kontrolle der Allgemeinheit stehen. Der deutsche Landwirtschaftsrat aber verlangt, daß die Landwirtschaft der Herr sei, dem sich die Konsumenten unterzuordnen haben. Der Hauptfehler der Kriegsgetreidegesellschaft ist, daß sie zu spät errichtet wurde. Ihre Gehälter sind im Verhältnis zu den Leistungen zu hoch, aber was sind sie gegen die Riesenprofite? Kaum wurde festgestellt, daß wir genug Weizen haben, da verlangen schon die Bäckermeister die Aufhebung des Nachtbackverbots! (Hört, hört! bei den Soz.) Erst mußten die Gemeinden teures Mehl kaufen, jetzt hat die KG. den Mehlpreis herabgesetzt. Die Gemeinden müssen entweder teuer verkaufen oder zusetzen, aus den Taschen der Armen. Aus unseren Reserven könnten wir ruhig einen Teil verwenden. In Bayern, wo die KG. ausgeschaltet ist, und die Landwirtschaft sich selbst verwaltet, sind die Höchstpreise Mindestpreise geworden. Nach dem Vorschlag des Landwirtschaftsrats würde das überall so werden. Das freie Spiel der Kräfte hat die Mißstände erzeugt, darum fordern wir seine Beseitigung. Die Spekulantenkäufe des reifenden Getreides müssen nichtig erklärt werden. Planmäßige Organisation muß gegen das verderbliche Schmarotzertum aufgeboten werden. Die Höchstpreise scheinen überhaupt nur da zu sein, um immer höher gesetzt zu werden! Schützen Sie durch Annahme unserer Vorschläge die Frauen und Kinder derer, die draußen ihr Leben opfern, vor dem Hunger — schützen Sie das Volk gegen die Betrüger, die an seinem Mark saugen. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Fischbeck (Vpt.) steht der Tendenz der sozialdemokratischen Anträge sympathisch gegenüber, jedoch ließen sich diese verwickelten Fragen nicht mit einem Federstrich lösen. Bei aller Kritik müssen wir doch uns über die große Leistung unserer Volkswirtschaft und unseres Volksgeistes freuen, an dem alle Pläne unserer Feinde zuschanden werden. (Beifall.)

Dr. Roesicke (K.): Abg. Wurm hat wieder den Bauern zum Prügelknaben gemacht, dagegen protestieren wir. (Wurm: Ich auch!) Das widerspricht der heute wieder bewiesenen Einmütigkeit des Volkes zum Durchhalten. Entgegen unserem Geldsackinteresse haben wir Landwirte von Anfang an eine Organisation zur Verhinderung der Preistreiberei gefordert. Was können wir für die augenblicklich hohen Mehlpreise? Uebrigens sind die Getreidepreise heute noch niedriger als manchmal im Frieden und an manchen Plätzen im Ausland. Die Kartoffelverkaufspreise waren und sind noch niedriger als die Einkaufspreise für Ersatzfutterstoffe. Werden die Viehpreise herabgesetzt, so wird eine Viehschleuderei eintreten, die die Teuerung erst recht steigern wird. In dieser schweren Zeit dürfen wir uns nicht gegenseitig angreifen, sondern müssen gemeinsam wirtschaftlich durchhalten. (Bravo! rechts.)

Staatssekretär Dr. Delbrück: Wir sollten uns die Freude an dem Erreichten nicht durch über das Maß hinausgehende Kritik vergällen. (Sehr richtig!) Unsere Preise sind nicht so hoch, wie die des Auslandes, mit dem wir Krieg führen, wir können unmöglich Friedenspreise einhalten, wir können nur Spekulationspreisen entgegenwirken. Ohne Beschlagnahme waren Höchstpreise nicht durchführbar und nicht alle Waren lassen sich beschlagnahmen, z. B. Kartoffeln. Mit der Bildung des beantragten Ausschusses würden wir den verfassungsmäßigen Boden verlassen. Auch möchte ich die Verantwortung, die ich bisher getragen habe, so schwer sie war, nicht abgeben im Interesse des Vaterlandes. (Bravo!)

Dr. David (SD.): Das ist uns nicht eingefallen, den Bauernstand als solchen in seiner Ehre anzugreifen. Er steht uns ebenso hoch als jeder andere arbeitende Stand, aber höher als alle steht uns die Gesamtheit. Wir sagen nicht, daß die Gesamtheit der agrarischen Produzenten an den unberechtigt hohen Gewinnen die Schuld trägt, aber es ist doch nicht zu bestreiten, daß landwirtschaftliche Blätter gewarnt haben, Kartoffeln zu verkaufen, weil sie noch teurer würden. (Hört, hört!) Wir wollen durch unseren Antrag lediglich den ungesunden Zustand beseitigen und die Verantwortung, die man uns so wie so aufbürdet, auch wirklich mit übernehmen. Verfassungsrechtliche Bedenken kommen nicht in Frage. (Bravo! bei den Soz.)

Hierauf wird der sozialdemokratische Antrag bis auf die Punkte, die sich auf die Verfütterung von Brotgetreide und auf die Einschränkung der Malzverwendung beziehen, abgelehnt und die Anträge der Kommission angenommen. Ebenso ein Kommissionsantrag, sämtlichen Mannschaften während der Dauer des Krieges bei Beurlaubungen freie Eisenbahnfahrt zu gewähren.

Der Antrag auf Vertagung bis zum 10. August wird angenommen. — Nach Verlesung der kaiserlichen Verordnung betreffend die Vertagung, nimmt das Wort

Präsident Dr. Kaempf: Ihnen allen wird der gestrige Tag die Erinnerung wachgerufen haben an den 4. August 1914, an dem wir vor der Tatsache des Krieges standen, den Neid, Haß und Begehrlichkeit unserer Feinde uns aufgedrängt hatte. Der königlich italienischen Regierung war es vorbehalten, diesen Beweggründen des furchtbarsten aller Kriege den Treubruch hinzuzufügen, begangen an einer Bundesgenossenschaft von mehr als 30 Jahren. Nicht die Rachegedanken Frankreichs, nicht der Haß Rußlands, nicht der Neid und der Aushungerungsversuch Englands haben das deutsche Gefühl so tief in seinem Innersten bewegt und erbittert, wie dieser Schritt der Regierung eines Landes, das seinen bisherigen Bundesgenossen so vieles von dem verdankt, was es im Laufe des letzten Menschenalters geworden ist. (Sehr wahr!) Mit dem Stolz, ich möchte beinahe sagen, mit der stolzen Verachtung, die jeder Deutsche einem Treubruch entgegenbringt, und mit ruhiger Entschlossenheit sieht das deutsche Volk unerschrocken auch diesem neuen Feinde ins Antlitz. Wir halten Treue unserem Verbündeten, wir vertrauen auf Gott und unser Recht (Bravo!), wir vertrauen auf die militärische Kraft und die wirtschaftliche Stärke unseres Vaterlandes. (Bravo!) Und wir trennen uns mit der unerschütterlichen Zuversicht, daß auch eine Welt von Feinden uns nicht vernichten kann, mit dem Rufe: Se. Majestät der Kaiser, Volk und Vaterland leben hoch! (Beifall.)

Schluß der Sitzung 9 Uhr.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der Seekrieg.

Die Tätigkeit der Unterseeboote.

Der Dampfer „Argyllshire" wurde am Donnerstag abend von zwei Unterseebooten angegriffen, entkam aber durch seine große Schnelligkeit, obwohl zwei Torpedos gegen ihn abgefeuert worden waren. — Der Dampfer „Pennymoor" aus Sunderland ist am Freitag morgen bei Stakpoint in den Grund gebohrt worden. Der Dampfer versuchte anfänglich zu entrinnen, ließ aber, als auf ihn gefeuert wurde, die Boote herab. Beim Herunterlassen schlug ein Boot um, wobei der Kapitän und fünf Mann von der Besatzung ertranken. Von einem Torpedo getroffen versank „Pennymoor" nach kurzer Zeit in den Fluten. 23 Mann der Besatzung wurden in Falmouth gelandet. — Der 3794 Tonnen große Postdampfer „Ethiope" von der Liverpooler Elder-Dempster-Linie wurde von einem U-Boot versenkt. Ein Offizier und 16 Mann wurden gerettet, die übrige Besatzung befindet sich noch in den Booten. — Der belgische Dampfer „Jacqueline" traf in Milfordhaven mit 24 Überlebenden des Dampfers „Morwenna" aus Montreal ein. „Morwenna" wurde durch ein deutsches Unterseeboot an der englischen Küste versenkt.

*

Die Explosion auf dem Hilfskreuzer „Prinzeß Irene".

Die „Times" melden aus Sheerneß: Der Hilfskreuzer „Prinzeß Irene" ist durch eine innere Explosion zerstört worden. Die Ursache ist unbekannt. Die Gewalt der Explosion war furchtbar. Auf eine Entfernung von mehren Meilen sind die Fenster zertrümmert worden und es stürzten Zimmerdecken ein. Augenzeugen sagen, daß die Flammen 300 Fuß hoch stiegen. Zwei Feuersäulen stiegen in wenigen Sekunden, von dichten Wolken weißen Rauches begleitet, hoch. Als nach wenigen Minuten der Rauch verzogen war, war das Schiff verschwunden. Nur Wrackstücke schwammen umher. Mehrere Leute an Bord der in der Nachbarschaft ankernden Schiffe wurden durch umherfliegende Trümmer verletzt. Ein kohlender Hilfskreuzer verlor seinen Kran, der durch die Wucht der Explosion ins Meer flog. Ein Teil des Kessels fiel auf ein eine halbe Meile entfernt liegendes Schiff. Wie die „Daily Mail" meldet, war die Besatzung des Hilfskreuzers 357 Mann stark. Einer wurde gerettet. Die „Prinzeß Irene" lag drei oder vier Bojen von dem Platz entfernt, wo die „Bulwark" in die Luft geflogen war. Mehrere Barken, die neben dem Schiff lagen, wurden ebenfalls zerstört. Das Unglück geschah in Port Victoria. — Wie „Petit Parisienne" berichtet, war der Knall der Explosion 30 Kilometer weit hörbar und so furchtbar, daß in Sittingbourne, das 16 Kilometer entfernt ist, alle Fensterscheiben zersprangen. Durch die Explosion sollen auch die Schiffe im Hafen stark gelitten haben.

Nach einem anderen Londoner Bericht sind 270 Personen zugrunde gegangen, darunter 76 Arbeiter, die mit dem Ausbessern des Schiffes beschäftigt waren. In einer Straße der Stadt Sheerneß sind 180 Frauen zu Witwen geworden. Auch 30 Offiziere sind umgekommen.

In Marinekreisen glaubt man an eine Torpedierung des Schiffes durch ein deutsches Unterseeboot, weil das Schiff so schnell sank, daß es innerhalb 8 Minuten auf dem Meeresgrund lag. Wahrscheinlich traf der Torpedo den Munitionsraum, der voller Munition war, da das Schiff tatsächlich der Versorgung der Kriegsschiffe mit Munition diente.

*

Ein fremder Dampfer im Golf von Triest vernichtet.

Amtlich wird verlautbart: Sonntag nacht ist ein großer fremder Dampfer am Eingang vom Golf von Triest auf eine Mine gestoßen und gesunken.

Gescheiterter Dampfer.

Der Postdampfer „Champagne" ist vor Saint Nazaire gescheitert. Die 900 an Bord befindlichen Passagiere wurden ausgeschifft. Das Schiff soll schwer beschädigt worden sein. — Der Postdampfer „La Champagne" hat eine Wasserverdrängung von 6726 Tonnen und gehört der Compagnie Generale Transatlantique in St. Nazaire.

Die Kämpfe im Orient.

Die türkischen Tagesberichte

vom 29. und 30. Mai melden: An der Dardanellenfront wurde heute morgen bei Aki Burnu der mittlere Teil der Verschanzung des Feindes durch einen Bajonettangriff von unseren Truppen genommen. Die Verschanzungen wurden von uns für unseren Gebrauch befestigt. Bei Seddul Bahr rückte unser Flügel in dem von dem Feinde besetzten Abschnitte 400 Meter gegen die Küste vor. Einer unserer Flieger warf mit Erfolg Bomben auf die feindliche Stellung bei Seddul Bahr. Das feindliche Panzerschiff vom Agamemnon-Typ, das vorgestern torpediert und nach Imbros geschleppt worden ist, ist verschwunden. Man weiß nicht, was aus ihm geworden ist. An den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

An der Dardanellenfront bei Ari Burnu bemühte sich der Feind vergeblich, uns daran zu verhindern, die im Zentrum seiner Stellung gelegenen Schützengräben zu organisieren, die wir genommen haben. Bei Seddul Bahr ist der Feind anscheinend damit beschäftigt, die infolge der Kämpfe am 27. Mai entstandenen Lücken auszufüllen. Unsere anatolischen Batterien an der Meerenge bombardierten gestern aufs wirksamste die feindlichen Truppen bei Seddul Bahr. — Auf den übrigen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.

*

Über die Torpedierung des noch unbekannten Schlachtschiffes

teilt Wolffs Bureau ausführlich mit: Am Donnerstag vormittag gegen 9 Uhr wurde bei Siginders nördlich Seddul Bahr von verschiedenen Stellen einwandfrei und unabhängig von einander beobachtet, wie ein englisches Linienschiff torpediert wurde. Eine gewaltige Wassersäule stieg an der Bordwand auf, worauf sich das Schlachtschiff auf die Seite legte und dann durch ein anderes Kriegsschiff in Richtung auf die Insel Imbros fortgeschleppt wurde. Gegen mittag lag das beschädigte Linienschiff, das augenscheinlich der „Agamemnon"-Klasse angehört, umgeben von kleinen Dampfern an der Südostküste der Insel Imbros. Nach dieser neuen erfolgreichen Unternehmung deutscher Unterseeboote vor den Dardanellen nahm der Gegner aus Sorge vor weiteren Angriffen alle Kriegsschiffe mit Ausnahme einiger Torpedobootszerstörer vom Eingang der Dardanellen fort und schloß seine Angriffsflotte in den Buchten des ägäischen Archipels ein.

Wie ferner aus Konstantinopel berichtet wird, sind die Landungstruppen auf Gallipoli ganz kopflos, da sie keinen Schutz durch die Flotte mehr haben. Die türkische Armee griff die feindlichen Nord- und Südgruppen an und machte dort große Fortschritte. Die feindliche Armee zieht sich immer mehr nach der Küste zurück, die türkischen Truppen besetzten bereits mehrere feindliche Schützengräben.

*

10 beschädigte Kriegsschiffe.

Der Athener „Embros" meldet, daß vom 1. bis 20. Mai vor der Insel Mytilene zehn Kriegsschiffe der verbündeten Dardanellenflotte in beschädigtem Zustande eingeschleppt wurden, darunter zwei französische Panzerkreuzer.

*

Die Verluste beim Untergang des „Triumph".

Die englische Admiralität berichtet, daß bei dem Untergang des „Triumph" 3 Offiziere und 11 Mann getötet wurden und 42 Mann vermißt werden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 235

enthält folgende Truppenteile

Infanterie usw.: Garde: 2. Garde-Ersatz-Regiment; Grenadier-Regiment Franz. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 5, 7, 15, 17, 18 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. v. Reinhard), 21 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Keller), 22, 24, 30, 31, 41 (s. Ers.-Inf.-Regt. v. Kurnatowski), 53, 54, 55, 56, 57, 59 (s. Ers.-Inf.-Regt. Gropp), 61, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 71, 76, 80, 82, 84, 85, 91 (s. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 77), 92, 95, 97, 98, 99, 109, 112, 113, 114, 128, 136, 137, 143, 144, 147, 148, 152, 158, 160, 161, 162, 163, 169, 172, 174 (s. Inf.-Regt. Nr. 137). — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 7, 8, 12, 15, 17, 18, 19, 23, 26, 28, 30, 31, 53, 55, 56, 59 (s. Leichter Festungs-Scheinwerferzug Nr. 2), 60, 61, 65, 66, 67, 68, 71, 72, 77, 82, 83, 92, 93, 94, 109, 130, 202, 209, 217, 219, 224, 254, 255, 264, 266, 269, 272. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Gropp, Keller, v. Kurnatowski und v. Reinhard. — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2 und 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 8 (s. Ers.-Inf.-Regt. Keller), 16, 24, 27, 31, 36, 53, 55, 66, 71, 77, 78, 81, 82, 87, 99, 109, 110. — Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 1 sowie solches Nr. 7 der Landwehr-Division v. Menges. — Besatzungs-Regiment Nr. 4 Posen der Besatzungs-Brigade Nr. 4. — Kombiniertes Ersatz-Bataillon der Infanterie-Regimenter Nr. 23 und 63 (s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 7 der Landw.-Division v. Menges). — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 14, 28, 37, 40, 43, 50, 55, 76, 79. — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 25 (s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 1). — Landsturm-Infanterie-Bataillone 2. I Breslau, III und IV Darmstadt, II Münster, I Neusalz a. O., II Oldenburg, Osnabrück, VI Posen, III Potsdam, Samter (s. Bes.-Regt. Nr. 4 Posen der Bes.-Brigade Nr. 4). Schlawe, II Schrimm, Thorn, 4. Trier (s. Bes.-Regt. Nr. 4 Posen der Bes.-Brigade Nr. 4), Wohlau. — 2. Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillon Arolsen. — Jäger-Bataillone Nr. 3, 11, 14; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 6, 10, 15, 17, 18. — Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1; Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 1 und 2; Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 1, 3, 7 und 8; 2. Ersatz-Maschinengewehr-Kompagnie des V. und 2. des XV. Armeekorps; Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 11 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 71), 107 (s. Inf.-Regt. Nr. 143), 154 (s. Brigade-Ers.-Bataillon Nr. 28).

Kavallerie: 1. Garde-Dragoner; Dragoner Nr. 22; Reserve-Dragoner Nr. 1; Husaren Nr. 16, 17; Reserve-Husaren Nr. 9; Jäger zu Pferde Nr. 3, 7; Feldkavallerie-Regiment Nr. 1 des VI. Armeekorps; Kombiniertes Landwehr-Kavallerie-Regiment der 1. Landwehr-Division sowie solches der Landwehr-Division v. Jakobi (beide siehe 3. Landwehr-Esk. des XX. Armeekorps); Landwehr-Eskadron des I. Armeekorps sowie 3. des II., 3. des VII. und 3. des XX. Armeekorps.

Feldartillerie: 3. Garde- und Garde-Ersatz-Regiment; Regimenter Nr. 6, 10, 35, 37, 38 (s. Garde-Ers.-Feldart.-Regt.), 42, 51, 54, 56, 58, 75, 76; Divisions-Artillerie-Regiment der Landwehr-Division v. Breugel; Reserve-Regimenter Nr. 22, 59, 60.

Fußartillerie: 1. und 2. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 3, 4, 6, 8, 20; Reserve-Regiment Nr. 14; Reserve-Bataillon Nr. 27; Landwehr-Bataillon Nr. 6. Artillerie-Prüfungskommission.

Pioniere: Regimenter Nr. 23, 24, 25, 29, 31; Bataillone II. Nr. 1, I. Nr. 2, I. und II. Nr. 5, I. Nr. 6, I. Nr. 10, II. Nr. 11, II. Nr. 15, I. und II. Nr. 21, II. Nr. 27; Ersatz-Bataillone Nr. 4 und Nr. 10; Kompagnien Nr. 221, 229, 237; Reserve-Kompagnie Nr. 46 und 52; 1. Landwehr-Kompagnie des I. und 2. des XVIII. Armeekorps. Leichter Festungs-Scheinwerferzug Nr. 2. Mittlere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 101 und 130; Schwere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 8 und 56.

Verkehrstruppen: Eisenbahn-Regiment Nr. 3 (s. Feldfliegertruppe); Eisenbahn-Baukompagnien Nr. 24 und 29. Fernsprech-Abteilung des XXI. Armeekorps. Feldfliegertruppe.

Train: Feld-Train-Eskadron des VII. Armeekorps. Proviant-Kolonnen Nr. 2, 3 und 6 des VII. Armeekorps (s. Feld-Train-Eskadron des VII. Armeekorps); Fuhrpark-Kolonnen Nr. 2 und 7 des VII. Armeekorps (s. Feld-Train-Esk. des VII. Armeekorps).

Munitionskolonnen: Infanterie-Munitionskolonne Nr. 4 des IV. und Artillerie-Munitionskolonne Nr. 7 des III. Armeekorps.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 und Feldlazarett Nr. 6 des VII. Armeekorps. Etappen-Sanitätsdepot der 5. Etappen-Inspektion.

Armierungs-Bataillone.

Bayerische Verlustliste Nr. 185.
Württembergische Verlustlisten Nr. 189 und 190.

Die Opfer von Ludwigshafen.

Die Zahl der Todesopfer des Ludwigshafener Fliegerangriffs erhöht sich auf 12. Der „Wormser Zeitung" zufolge nahm außer dem bei Gamsheim gelandeten feindlichen Flugzeug ein zweites Flugzeug bei Alsdorf eine Notlandung vor. Die Insassen wurden festgenommen.

Holland bewahrt seine Neutralität.

Der Holländische Staatsanzeiger enthält die Mitteilung, daß Holland auch im italienisch-österreichischen Kriege völlige Neutralität beobachten werde.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein neuer Sessionsabschnitt des preußischen Landtags.

Am Dienstag, dem 1. Juni, tritt das preußische Abgeordnetenhaus nach zweimonatiger Pause wieder zusammen. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung ist die Beratung eines von Mitgliedern aller Parteien eingebrachten Antrages, der die Regierung um Mitteilung in der verstärkten Budgetkommission ersucht, welche Maßregeln sie getroffen hat und zu treffen gedenkt, um die Ernährung des Heeres, der Flotte und des Volkes weiter sicher zu stellen, insbesondere mit Rücksicht auf die neue Ernte. Der Antrag wird nach Vereinbarung unter den Fraktionsvertretern ohne Erörterung der verstärkten Budgetkommission überwiesen werden. Zu um so heftigeren Auseinandersetzungen wird es allem Anschein nach in der Kommission kommen, die Maßnahmen der Regierung werden eine scharfe Kritik von den verschiedensten Seite erfahren, einerseits von den Agrariern, deren fortgesetzte Angriffe auf die Kriegsgetreidegesellschaft ja einen Schluß darauf zulassen, worauf sie hinauswollen, andererseits von denjenigen Parteien, die sich die Wahrung der Interessen der Konsumenten angelegen sein lassen und die mit Recht über die unerhörte und durch die Natur der Sache nicht begründete Preissteigerung der meisten Nahrungsmittel empört sind. Auf der Tagesordnung steht ferner die zweite Beratung des Entwurfs eines Wohnungsgesetzes. Konservative und Zentrum legen Wert auf eine baldige Verabschiedung, während den Parteien der Linken, die in der Kommission bis in die Reihen der Nationalliberalen hinein gegen den Entwurf gestimmt haben, an einer Weiterberatung wenig gelegen ist. Auf diesen Standpunkt hat sich auch die Regierung gestellt. Angesichts der grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten glauben wir nicht, daß es gelingt, die Gegensätze auszugleichen oder auch

nur zu überbrücken, der Entwurf bedeutet eine einseitige Wahrung der Interessen des flachen Landes und eine Vernachlässigung der Interessen der Großstädte. Der Entwurf entspricht nicht den bescheidensten Forderungen. Leichter zu verabschieden wird das Fischereigesetz sein, das zur Plenarberatung reif ist und Meinungsverschiedenheiten nennenswerter Art kaum hervorrufen dürfte. Im übrigen soll nur die Novelle zum Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger erledigt werden.

Geschäft und Politik.

Der nationalliberale Abg. Paasche zeigte sich kürzlich bei einigen Redetouren, die er am Rhein und im Wuppertal machte, als besonderer patriotischer Stürmer. Insbesondere richtete sich sein heiliger Zorn gegen England. Das hinderte Herrn Paasche aber nicht, Aufsichtsrat der Zigarettenfabrik Jasmatzi, eines englischen Unternehmens, zu sein. Erst „in der ersten Hälfte des Mai" ist er auf Drängen seiner Parteifreunde von diesen sicher nicht schlecht dotierten Posten zurückgetreten.

Gesetz über Miet- und Pachtzinsforderungen.

Der Gesetzentwurf über die Einschränkung der Verfügung über die Miet- und Pachtzinsforderungen ist von der Kommission einstimmig angenommen worden. Das Gesetz wird am 20. Juni 1915 in Kraft treten.

Portugal.

Der neue Präsident ist bereits gewählt. Am Sonnabend fand in Lissabon die erste Sitzung des Nationalkongresses statt. In der Regierungserklärung wird dargelegt, daß jetzt die Ruhe im Lande wieder hergestellt sei. Darauf wurde Theophile Braga mit 98 gegen 1 Stimme zum Präsidenten der Republik erwählt. In einer Botschaft an den Kongreß verurteilt er jede Diktatur.

Eine Fahrt in die Karpathen.

Ueber den Liebesgabentransport nach dem südöstlichen Kriegsschauplatz geht uns ein ausführlicher Bericht zu. Raummangels wegen müssen wir uns auf den folgenden kurzen Auszug beschränken:

In Dresden sollten wir unsere beiden Waggons Liebesgaben vorfinden und sie von dort an die Front geleiten. Mit dem Vorfinden war es freilich eine eigene Sache. Zwei Tage haben wir unter freundlicher Unterstützung behördlicher Organe suchen müssen, um schließlich zu erfahren, daß beide Waggons schon seit zwei Tagen dort standen, wo sie stehen sollten, auf dem Bahnhof Dresden-Friedrichstadt! Wir sollten uns nun einem Truppentransport anschließen. Es war uns versprochen worden, daß ein Wagen zweiter Klasse in den Zug eingestellt, und daß wir unterwegs mit den Offizieren verpflegt werden würden. In der Frühe, morgens zwischen 2 und 3 Uhr sollten wir auf dem Güterbahnhof Friedrichstadt sein. Natürlich waren wir pünktlich zur Stelle. In einer Kantine der Eisenbahner wurde schnell noch ein Schälchen heißen Bliemchens genossen und dann zu unserm Zuge. Wir stellten zuerst die Anwesenheit unserer Liebesgaben fest und suchten dann unsern Wagen zweiter Klasse; vergebens. Die uns bevorstehende Fahrt sollte 5 bis 6 Tage und Nächte dauern. Während dieser Zeit sollte das Eisenbahnabteil uns Wohn-, Rauch- und Schlafzimmer sein, und man wird es verstehen, es ruht sich für ältere Herren besser zur Nacht auf den Kissen der zweiten, als auf den harten Holzbänken der dritten Klasse. Auf unsere sehr energische Reklamation ging ein Telegramm nach Pirna ab und als wir dort anlangten, verließen wir unsern in jeder Beziehung vorsintflutlichen Wagen dritter Güte, um in einen solchen zweiter einzuziehen. Die junge Frühlingssonne stieg über den Bergen der sächsischen Schweiz strahlend auf. Ueber der schnell dahin gleitenden Elbe wirbelten Nebelschwaden und wo sich ein Fenster öffnete und ein noch Schlaftrunkener zeigte, da änderte sich der Gesichtsausdruck, Freude verklärte jedes Antlitz und herzliche Worte hallten zu unseren Soldaten im Zuge herüber. In Bodenbach bekamen wir österreichisches Fahrpersonal. Ich bekam vom Bahnhofskommandanten den schriftlichen Befehl, an jedem Vormittag der Etappe in Ungarn telegraphisch zu melden, wo ich mich mit meinen Liebesgaben befand. Die Fahrt ging durch die wundervolle blütenschwere und dufterfüllte sächsische und böhmische Schweiz. In Außig wurden unsere Soldaten von österreichischen Roten-Kreuz-Damen mit Zigaretten und Ansichtskarten erfreut. Der Bahnsteig wandelte sich in eine Schreibstube. Jeder schrieb und jede Unterlage war recht. Nach dieser angenehmen Fahrtunterbrechung ging es weiter, überall unter kolossaler Begeisterung der einheimischen Bevölkerung. Auf den Feldern blieb alle Arbeit liegen, spornstreichs eilte jeder an den Bahndamm, um unseren braven Jungen ein herzliches „Auf Wiedersehen" zuzurufen. Und sie wurden nicht müde zu schauen und zu winken, flatternde Tücher, winkende Hände. Mit grünen Reisern hatten sie die Waggons geschmückt, deutsche und österreichische Fahnen waren an den Stirnseiten angebracht; die Soldaten selbst aber bildeten mit ihren hellen, blauen strahlenden Augen den schönsten Schmuck dieses reizvollen Bildes. Von Lobositz ab kamen wir in flachere aber überaus fruchtbare Gefilde. Nirgends, auch nicht, als wir durch tschechische Gegenden fuhren, ließ die Begeisterung nach. In Prag bekamen die Soldaten Mittagessen. Ein österreichischer Offizier geleitete unsere Offiziere zum Speisesaal dieser Herren. Wir waren ihm nicht gemeldet. Ziemlich von oben herab gestattete er, daß wir am Mannschaftsessen teilnehmen konnten. Nicht wegen des Essens, sondern wegen des Tones fiel unsere Antwort so aus, wie sie hier am Platze war. Wir kletterten über ein Dutzend Geleise und gingen in Prag hinein. Viel Zeit zum Suchen war nicht gegeben. In das erste beste Wirtshaus gingen wir. Es war stramm tschechisch. Der Wirt aber konnte mit uns deutsch, und in wenigen Minuten setzte er uns ein schmackhaftes Mahl vor. Beim Nachmittagskaffee fragten uns unsere Offiziere, wo wir in Prag geblieben seien. Die Sache habe sich schnell aufgeklärt und man habe nach uns suchen lassen. Wir waren froh, daß man uns nicht gefunden hatte. Am nächsten Morgen um 5 Uhr waren wir in Schadlau, einer kleinen Station, die im 21. Bezirk Wiens liegt.

Der erste Eindruck von Ungarn war kein erhebender. An den Wagen entlang liefen barfüßige, zerlumpte Männer, Frauen und Kinder, um Brot bettelnd. Dank der Gutmütigkeit deutscher Soldaten hielten sie reiche Ernte. Glücklicherweise war dieser erste Eindruck nicht dauernd. Wir fanden es bald besser. Die Szenerie wechselte in überaus reizvoller Weise. Hier mächtige Rinder- oder Schweineherden auf saftig üppiger Flur, dort an dicht bewaldeten Hängen ausgedehnte Weinplantagen, stolze Herrensitze ungarischer Magnaten, von deren Zinnen die Siegesfahnen nach der Schlacht bei Tarnow im Winde rauschten. Unser Zug rollt weiter. In der Ferne im Abendsonnenschein die kleinen Karpathen. Saubere weiße Häuschen bauen sich vor dem dunkelgrün schimmernden Höhenzug auf, sie gleichsam mit einem weißen Kranz umsäumend. Wir sehen Raab, dessen Häuser am Ufer der Donau aufstreben, von einer Höhe, die eine stattliche Burg krönt, beherrscht. Immer anmutiger wird die Landschaft. Es ist, als ob der freundliche Baumeister unserer Mutter Erde mit milder Hand einen schönen, grünen Teppich über die Hügelkette gebreitet hat. Die Vegetation auf dem Felde ist hier erheblich weiter als bei uns. Anfang Mai ist man bereits bei der Heuernte.

Die Puszta umfängt uns wieder. Weite, weite Ebene, über die als Säemann ein Riese geschritten scheint und niedrige weiße Häuschen ausgestreut hat. Jetzt liegt unser Zug vor Solnok. Wir sehen Heuschreckenschwärme. Vielen Weiber über unseren Zug her, um Zigaretten, Schokolade, Apfelsinen, Rum und Wein an die Soldaten zu verkaufen. Doch das scharfe Auge des den Zug führenden Offiziers wacht. Die Verkäuferinnen des Alkohols werden energisch fortgewiesen. Auf dem Bahnhof in Püspökladany haben wir Mittagspause. Essen sehr gut, natürlich alles mit Paprika. Das Völkertreiben ist hier hochinteressant. Man sieht hübsch gelockte Juden, Ruthenen, Slowaken, auch ein alter Rumäne mit zwei schönen Töchtern in langen weißen Umhängen fällt auf. Doch auch der Ernst des Krieges wird offenbar. Zwei Sanitäter tragen auf den Händen zwischen sich einen österreichischen Soldaten, dem das eine Bein abgenommen ist. Der Aermste sieht bleich und traurig aus. Wir kommen nach Debreizin, wo man wieder Kultur empfindet, einer Stadt von mehr als 100 000 Einwohnern. Auf der Weiterfahrt trafen wir mehrfach Lazarettzüge mit deutschen Leicht- und Schwerverwundeten. Hinter Szap sahen wir endlich nach 80stündiger Fahrt die schneebedeckten Höhen der wirklichen Karpathen. Bald verließen uns nun die Truppen, mit denen wir von Dresden ab zusammengefahren waren.

Auf der Weiterfahrt verschnaufte sich unser Zug vor einer Fabrik. Eine Schar Kinder war schnell um uns. Da kam aus einem Hause ein älterer Mann. Uns sehen, sich ins Gras legen und uns seine hintere Hälfte zukehren, war eins. Wie heißt der Mann? Die Kinder nannten seinen Namen. Und nun wurden ihm von den Soldaten, die noch mitfuhren, einige Liebenswürdigkeiten zugerufen. Ein Wiener konnte es gar nicht aushalten. Diese verd . . . . . Ungarn! Wir sollen uns auch für sie kaput schießen lassen und dann so was! Er sprang vom Wagen herab, die deutschen Kameraden mit und nun kam der von so göttlicher Grobheit Erfüllte in ein hartes Kreuzfeuer. Das Ende: Er retirierte; rückwärts hinein in den sicheren Schutz seines Hauses. Ich hatte besonderes Interesse an der Angelegenheit und sprach mit der Frau des Mannes und erwartete kaum einen Gegensatz. „Mein Mann ist krank. Er hat nichts gegen die Deutschen." „Aber warum dann solche . . . . Haltung, so ostentativ gegen uns?" Die Frau konnte sie sich gar nicht erklären, sie beteuerte, sie sei so deutschfreundlich, daß sie allein in ihrer Gegend von allen Frauen Deutsch sprechen könne. Ihr Mann denke genau so wie sie. Da pfiff unsere Lokomotive und weiter ging's. Unser Wiener aber weiterte über diese ungarischen Dickschädel. Endlich um die Mittagsstunde war unser Ziel Beregszasz erreicht.

Zuerst ging's zur Etappenkommandantur, die in dem neuen, sehr schönen Gerichtsgebäude der etwa 12 000 Einwohner zählenden Stadt untergebracht war. Ein deutscher Hauptmann waltete hier seines Amtes. In der Sammelstelle des Roten Kreuzes hielt ich einen kurzen Vortrag über die Opferwilligkeit unserer getreuen Lübecker, die dazu geführt hatte, daß in 2 Monaten zehn Waggons Liebesgaben durch den Landeskriegerverband unseren Truppen im Westen und Osten gebracht werden konnten. Ich erzählte, daß wir Pakete hätten, die so gepackt seien, daß jedes Paket für einen Mann bestimmt sei. Das wurde als sehr praktisch anerkannt. (Schluß folgt.)

Kulturarbeit deutscher Soldaten in Polen.

Ueberschreitet man von Flammberg in Ostpreußen aus die Grenze, so bekommt man den besten Begriff von deutscher Sauberkeit und russischem Dreck. Bis nach Flammberg eine Chaussee, daß es eine Lust ist, darauf zu gehen; kommt man aber hinter dem Ort an dem ehemaligen Zollhaus, das jetzt zusammengeschossen ist, vorbei, so kann man mit einem Fuße auf trockenem Boden stehen, mit dem anderen im Schlamm. So jäh bricht mit der Grenze die Chaussee ab. Und was nun folgt, sind Schlamm und Wassertümpel, hin und wieder ein Baum, der dem Wanderer sagt, daß hier eine sogenannte Straße entlang geht. Diese Art Straßen liegen tiefer als die Felder; das Wasser sammelt sich dort. Unsere Truppen zogen es vor, über die Felder eine eigene Straße zu bilden, und so sieht man Fahrgleis an Fahrgleis rechts und links der „Chaussee". Diese Fahrbahn ist stellenweise bis 300 Meter breit. Doch nicht lange mehr dauert dieser Zustand: Pioniere, Armierungstruppen und Landsturm sind schon lange damit beschäftigt, eine wirkliche Chaussee zu bauen. In Ermangelung anderen Materials werden Bäume gefällt, dreifach übereinander Stamm an Stamm gelegt, darauf etwas Sand geworfen, rechts und links ein Chausseegraben ausgehoben, und der schönste Bohlenweg, breit genug, daß sich Fuhrwerke ausweichen können, entsteht. Und überall, wo man hinsieht, sind derartige Arbeiten im Gange.

Von Flammberg fünf Kilometer entfernt liegt das Städtchen Chorzele. Im Herbst hat hier der Krieg gewütet und seine Spuren hinterlassen. Die Stadt hat in Friedenszeiten etwa 10 000 Einwohner. Rechts und links der engen Gäßchen stehen niedrige baufällige Holzhäuser und auf holprigem Kleinstadtpflaster stolpert man hin. Auf dem Marktplatz mögen einige Steinhäuser gestanden haben. Heute steht keines mehr. An den Trümmerhaufen aber erkennt man die ehemaligen Bauten. Die Einwohner sind teils geflüchtet, teils von den Russen bei ihrem Rückzuge mitgenommen worden, so auch alle Juden. Die polnische Bevölkerung betrieb im Frieden Landarbeit; die meisten gingen als Wanderarbeiter nach Deutschland. Einige Wind- und Dampfmühlen existierten auch. Die Juden sind, wie überall, Handelsleute. Heute würden die wenigen Zurückgebliebenen verhungern, würden sie nicht von der Kommandantur mit Lebensmitteln versorgt und würden nicht unsere Landwehrleute, die hier die Besatzung bilden, von dem, was ihnen zusteht, auch noch abgeben. Kommen Truppen durch, so drängen sich alte Männer und Frauen mit kleinen, blassen, vielfach schmutzigen und mit Ausschlag bedeckten Kindern heran und bitten um Brot. Man hat auch kleine Kinder zu Hause, denkt dann unwillkürlich daran, greift in den Brotbeutel, holt das letzte Stück Brot und Speck heraus und reicht es den Kindern, die sofort hineinbeißen. An unserer Feldküche steht um die Mittagszeit groß und klein, alt und jung und wartet, ob nicht etwas übrig bleibt, und unsere Köche wissen das; sie kochen als gute Kerle auch lieber zwei, statt einen Kessel voll Essen. Aber auch Verdienstmöglichkeiten hat man schon geschaffen: In den Häusern ist alles voll Pferdedung. Die Männer schaffen ihn hinaus, und die Frauen scheuern hinterher. Wer sich zu dieser Arbeit meldet, hat Anrecht auf Mittagessen aus der Feldküche und bekommt außerdem ein halbes Brot und ein Stück Speck. Der Dung kommt auf die Felder, die zum Kartoffelanbau benutzt werden. Das schafft wieder Verdienst; Ueberall sieht man Soldaten und Zivilisten mit Feldarbeit beschäftigt.

An der Kommandantur stehen Frauen und Männer und werden von den Wachtposten einzeln vorgelassen. Er hat seine liebe Not mit ihnen. Sie drängen, gestikulieren und schwadronieren, und der Posten versteht von alledem kein Wort. Zurück! zurück! ruft er immer wieder, und wenn alles auf ihn einredet, so stößt er ein „nie rozumi" (ich verstehe nicht) hervor.

Hoch über allen Trümmern und Häusern ragt die Kirche, zum Teil selbst ein Trümmerhaufen. Der Turm wurde, da sich die russische Artillerie auf ihn eingeschossen hatte, gesprengt. Nun fegt der Wind durch die Halle, Vögel nisten über Altar und Heiligenbilder und ihr Gesang hallt durch den Raum. Von Zeit zu Zeit klettert ein frommes Menschenkind über die Trümmer, um drinnen sein Gebet zu verrichten. Auch draußen auf dem Kirchhof knien einige Frauen und legen, jedenfalls in Ermangelung eines Rosenkranzes, kleine Steinchen von einem Haufen zum anderen.

Unweit der Kirche steht die Schule. Keine Türen, keine Dielen und keine Bänke sind mehr darin. Aber schon sind fleißige Hände bei der Arbeit, bauen und zimmern und hämmern. Nur kurze Zeit wird es dauern, und unsere Landwehrleute werden aus einer Ruine ein modernes Schulhaus hervorgezaubert haben und fröhliche Kinderstimmen werden hier ertönen. Einstweilen begnügt man sich damit, die Kinder im Freien zu unterrichten. Jawohl! — alles hat die Landwehr fertig gebracht. Ein Unteroffizier, im Zivilberuf Lehrer, hat sich die Aufgabe gestellt, und ein Wehrmann, der polnisch spricht, fungiert als Dolmetscher. Eine Woche hatte der Unterricht erst gedauert und ich traute meinen Ohren kaum, als ich, von den Kindern gesungen, das schöne Lied hörte: „Kuckuck, Kuckuck, ruft aus dem Wald . . . ." Es war fast, als ob der Kuckuck wirklich rief.

Es ist vormittags ein Viertel vor 8 Uhr. Hinter dem Schulhause ist eine Wiese. Gelbe und weiße Blumen geben ihr das Aussehen eines Teppichs und zwischendurch schlängelt sich ein Bach. An seinen Ufern sitzen Landwehrleute und Zivilisten beim Angeln. Auf der Wiese grasen Kühe und die Pferde von Munitionskolonnen und Trains. Die Sonne steht hoch am Himmel und sendet ihre Strahlen auf das Ganze. Es ist ein wundervoller Frühlingstag. Hier auf dieser Wiese tummelt sich allmählich endlich die Schuljugend und erwartet ihren Lehrer. Einige Soldaten bringen an der Hand je einen der kleinen Abc-Schützen, gerade so, als führten sie ihre eigenen Kinder in die Schule. Auch einige Mütter lassen es sich nicht nehmen, ihre Kleinen selbst hierher zu begleiten. . . . Jetzt kommt Bewegung in die Kinder. Alles rennt nach der Kirchhofsmauer und stellt sich dort auf — die Mädchen rechts, und die Knaben links. Cicho! cicho! (Ruhe! Ruhe!) rufen sie untereinander. Der Lehrer in der Uniform eines Unteroffiziers kommt und führt an der Hand noch zwei der Kleinen. Guten Morgen! tönt es allseitig im reinsten deutsch. Die Mädchen machen einen zierlichen Knicks und die Buben ziehen tief die Mütze — soweit sie eine auf dem Kopfe haben. Der Lehrer steht nun vor der schwierigen Aufgabe, den polnisch sprechenden Kindern, deren Sprache er selbst nicht beherrscht, deutsch zu lernen. Das geht famos! Der Dolmetscher unterstützt ihn dabei. Für den Lehrer soll die Unkenntnis der polnischen Sprache sogar von Vorteil sein.

„Also gestern lernten wir grüßen: Guten Morgen, Guten Abend und Auf Wiedersehen — po polski: dzyen Dobry, dobry Wyezor, do Wiedsinia!" So ungefähr übersetzt der Dolmetscher. Der Lehrer hat sich, scheint es, einiges notiert. Er guckt des öfteren in sein Notizbuch und übersetzt selbst: po polsku: jak si misywaz? po niemiecku: Wie heißt Du? Alle: Wie heißt Du? Und fünf- bis sechsmal wiederholt die ganze Kinderschar auf Kommando die Frage.

Odpowiec (Antwort): jak sie nasywam . . . — po niemiecku (Deutsch): Ich heiße . . . . Alle: Ich heiße . . . . Und wieder sprechen es alle geschlossen nach.

Nun stellen sich zwei und zwei gegenüber und fragen und antworten. Zum Schluß fragt der Lehrer jedes einzelne Kind und es muß ihm seinen Namen sagen.

An dem, was den Kindern am nächsten liegt, wird ihnen die deutsche Sprache gelehrt; darauf beschränkt sich vorläufig der Unterricht. Sie lernen fragen und antworten nach den Eltern, Geschwistern und nach den Gegenständen in der Natur. Sie unternehmen gemeinsam Ausflüge in den Wald, und jüngst hörte ich aus dem Walde ein echtes deutsches Lied, gesungen von den polnischen Kindern, herausschallen. Den Kindern scheint es Spaß zu machen. Lauter vergnügte Gesichter sieht man, und auf der Straße grüßt man uns in deutschen Worten. Täglich finden sich neue Schüler ein, sodaß jetzt schon eine Knaben- und eine Mädchenschule besteht.

Unsere Landwehrleute haben vor und hinter den Häusern Bänke und Lauben errichtet, Vorgärten angelegt und Zierbeete geschaffen. Sie haben sogar Samen dazu aus Deutschland bezogen. Wenn nun der Abend sich niedersenkt, dann ruht die Arbeit, dann sitzt man in Lauben und Gärten, erzählt vom baldigen Frieden, läßt ein frohes Lied erschallen und ist lustig und guter Dinge. Auch die gefangenen Russen, die hier auf Arbeitskommando sind, liegen im Garten hinter ihrem Quartier. Sie genießen viel Freiheit. Unsere Landwehrleute, fast nur Berliner, sind alte gutmütige Kerle und denken: die rücken doch nicht aus. In Gruppen hocken die Gefangenen auf dem Erdboden. Einige spielen Karten, andere haben sich ein Brettspiel angefertigt und der Rubel scheint bei einigen tatsächlich keine Rolle zu spielen. Von einer anderen Gruppe her ertönt eine Singstimme, andere setzen mit ein und man hört ein russisches Volkslied. Es klingt so eigenartig monoton, aber aus vollen Akkorden wie das Brausen einer Orgel. Sie singen viele dieser schönen Volkslieder. Ich kenne nicht den Text, wohl aber ihren Sinn, beneide sie um ihre schönen Singstimmen und denke an meine Heimat, der ich heute so fern bin, denn auch die Russen werden dabei an ihre Heimat denken und sie besingen. Ich frage einen deutsch sprechenden Russen, ob das fromme Lieder seien. Er meint: „Ich bin Esthländer, bei uns wird nur deutsch und esthisch gesprochen. Russisch gibt es bei uns garnicht." Ich frage einen anderen, ebenfalls deutschsprechenden, der mir bestätigt, daß es Volkslieder sind.

„Sind die Lieder alle so monoton und getragen?"

„Ja, das sind Kleinrussen, nur Bauernbevölkerung, die keine Schule besucht haben. Ihre Lieder sind schön; aber es ist ein dummes Volk. Die Lieder sind alle im Gegensatz zu den deutschen so getragen, wogegen unsere und die der Großrussen mehr kürzer und abgehackter klingen."

„Sind die Großrussen nicht auch Bauern?"

„Ja, das sind sie auch, aber die lassen die Frauen das Land bestellen und gehen selbst in die Städte als Arbeiter. Und noble Leute sind das! Sie gehen städtisch gekleidet mit Uhren und Ketten und vielen Ringen an den Fingern. Sie schämen sich ihrer Frauen, und wenn sie mit ihnen nach der Stadt fahren, steigen sie am liebsten schon vorher aus, um allein gehen zu können."

Derweil hat sich ein großer Kreis um die Sänger gebildet. Unsere Mannschaften und Offiziere lauschen dem eigenartigen Gesang. „Man traut dem Pöbel so etwas gar nicht zu", höre ich einem der letzteren sagen. Unsere Landwehr aber teilt Zigaretten aus zum Dank für das Gebotene. Auf allgemeinen Wunsch singen sie die russische Nationalhymne „Gott sei des Zaren Schutz!" mit der uns bekannten Melodie, und ihre Augen leuchten dabei.

Es ist schon ziemlich dunkel geworden. Der Posten gebietet Feierabend. Die Russen gehen ins Quartier und singen weiter. Wir versuchen es, den Russen gleich zu tun. Aber weiß der Kuckuck. Wir sind doch nur Stümper dagegen. Was wir singen, sind moderne Gassenhauer. Stimmt einer ein Volkslied an, singt er es allein, denn die andern können es nicht. Kommt aber ein Gassenhauer, dann sucht einer den anderen zu überschreien.

Die Russen singen immer noch. Es klingt so schön. . . .

In der Ferne zuckende Blitze und dumpfes Rollen, knatterndes Gewehrfeuer und grünes Licht von Leuchtkugeln. Dort tobt der blutige Kampf. Ich erinnere mich des Liedes der Kinder mit dem Schluß: „Frühling, Frühling wird es nun bald . . .! und denke dabei an den Völkerfrühling.

Aus Nah und Fern.

Drei Personen durch Gas vergiftet. In Linden bei Hannover fand am Donnerstag morgen der Arbeiter Bartel beim Nachhausekommen von der Nachtschicht seine Haushälterin und seine beiden Söhne im Alter von acht und zehn Jahren als Leichen in den Betten vor. Der Tod war durch Gasvergiftung erfolgt, da sich der Gasschlauch vom Kochherd gelöst hatte und der Haupthahn fahrlässigerweise nicht geschlossen war.

Drei Kinder tödlich verunglückt. In Meschede in Westfalen hat sich ein bedauerliches Unglück zugetragen. Dort stürzte ein mit Steinen beladener Eisenbahnwagen die Böschung hinab und fiel in eine Gruppe von spielenden Kindern hinein. Drei der Kinder wurden getötet.

Doppelmord in Köln. In der Nacht zum Sonnabend sind in Köln der städtische Architekt Butz und sein Dienstmädchen ermordet worden. Butz bewohnte eine Villa am Römerpark, an einer einsamen Stelle der Stadt. Soldaten und Zivilisten wurden bald nach der Tat auf einen aus der Villa kommenden Menschen aufmerksam, den sie festnahmen und der Polizei überlieferten. Es handelt sich um einen alten Zuchthäusler, der auch schon die Tat eingestanden hat. Er hatte es auf Raub abgesehen. Wahrscheinlich stellte sich Butz dem Räuber entgegen und wurde von diesem ebenso wie das Dienstmädchen erstochen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.